„Der Landwirth“
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Freitags-Nummern ist die
„Hausfrauen-Zeitung“
beigegeben.

Eingetragen in der Preisliste des Post-Zeitungsamts für 1889 unter Nr. 3407.

Abonnements
werden angenommen von allen Postanstalten u. Buchhandlungen für 4 Mk. vierteljährlich. Von der Expedition des „Landwirth“ in Breslau unter Streifband bezogen, beträgt das vierteljährliche Abonnement 4 Mark 50 Pfg.

Inseraten-Aufträge
sind zu richten an
die Expedition des „Landwirth“ in Breslau.
Außerdem übernehmen
sämmtliche Annoncen-Bureaux
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Original-Preise von 20 Pfg.
für die 5spaltige Zeile in Petitschrift.

Einzelne Nummern kosten 30 Pfennige.
Der Betrag kann in Briefmarken gesendet werden.

Probenummern
stehen kostenfrei zur Verfügung.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

(Gegründet 1865)
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung.“
Organ des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien
herausgegeben vom Landes-Oekonomierath Korn.

Breslau, Freitag, 20. September 1889. Fünfundzwanzigster Jahrgang. — № 76.

Abdruck aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe der Quelle gestattet.

Zur gefälligen Beachtung!

Mit Nummer 78 schließt das dritte Quartal des fünfundzwanzigsten Jahrganges unserer Zeitung.

Die geehrten Abonnenten, welche den „Landwirth“ **durch die Post beziehen**, bitten wir, ihre Bestellungen auf das

IV. Quartal 1889

baldigst der betreffenden Post-Anstalt aufgeben zu wollen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintrete. Bei **verspäteter** Aufgabe des Post-Abonnements ist eine Bestellgebühr von 10 Pf. zu entrichten, wenn die Nachlieferung aller im Quartale bereits erschienenen Nummern verlangt wird.

Probe-Nummern auf Wunsch gratis und franco.

Die Expedition des „Landwirth.“
Breslau, Schweidnitzerstraße 47.

Inhalts-Uebersicht.

Frische Biertreber.
Die Ammendienste der Mutterkartoffeln.
Ueber die Benutzung des Stoppelklees.
Die Ventilationsvorrichtungen in Ställen. I.
Die Ausstellung der D. L.-G. in Straßburg i. E. 1890 und deren sonstige Wirksamkeit.
Vom Genossenschaftstage zu Königsberg.
Feuilleton: Reiseskizzen.
Aus Schlesien: Bekanntmachung, betr. Prämiirung von Hufbeschlagschmieden.
Fragen und Antworten. — Antworten (Entfernung von Oelanstrich. Kainit zum Schutz gegen Eindringen des Frostes. Biertreber. Roßkastanien als Futtermittel. Düngekalk. Gewichtsverlust der Zuckerrüben).

Zweiter Bogen:
Aus Schlesien: Die Witterung in der ersten Hälfte des September. Zuchtviehverkauf aus den Stammherden des landwirthsch. Centralvereins. Jahresbericht des milchwirthschaftlichen Instituts zu Proskau. II. Septemberbetrieb in landwirthschaftl. Brennereien. Besitzveränderungen. Schweidnitz (Landwirthsch. Winterschule). Bernstadt (Grummet-, Obst- und Kartoffelernte. Zur Saat. Zuckerfabrik Bernstadt). Aus Oberschlesien (Zur Schweinefrage).
Marktberichte aus Berlin, Breslau, Schweinfurt, Hamburg 2c.
Kleine Mittheilungen: Ein neuer Weichkäse.
Angebot und Nachfrage.
„Hausfrauen-Zeitung“. Nr. 38:
Im Manöver. — Für heirathslustige Damen. — Ein Mißverständniß. — Edison in Berlin.

Frische Biertreber.*)

In der Praxis wird die leichte Verderblichkeit der frischen Biertreber häufig nicht genug berücksichtigt und trägt wohl nur diese Nachlässigkeit die Schuld daran, daß dieselben als Futtermittel — besonders für Milchvieh — in neuerer Zeit in Mißcredit gekommen sind. Man hat die Beobachtung zu machen geglaubt, daß bei Verfütterung größerer Massen an Milchkühe häufig die Milcherträge in quantitativer Hinsicht nicht so gewesen, wie man es zu erwarten berechtigt war; aber auch eine Verschlechterung der Milchqualität machte sich oft stark bemerkbar. Wenn für die Conservirung frischer Treber nichts gethan wird, so nimmt der Essigsäuregehalt in wenig Tagen, ja in der heißen Jahreszeit oft in wenigen Stunden derart zu, daß das an und für sich so gute Futter nicht nur erheblich in seinem Nährwerth gemindert, sondern oft geradezu dem Vieh schädlich wird. Die Biertreber sollten, wenn irgend möglich, stets in ganz frischem, d. h. warmem Zustand gefüttert werden — leider ist diese Art ihrer Benutzung nur für Brauerei-Mastställe ausführbar. Landwirthe, welche die Treber weit herholen oder nicht alle Tage frisch beziehen, müssen sich anders helfen. Man kann Treber gut erhalten, wenn man sie von der Luft abschließt, sie in cementirten Gruben einsäuert und auf guten Verschluß hält. Bekommt man jedoch regelmäßig, etwa zweimal in der Woche, also einmal für 3, das andere Mal für 4 Tage die Treber aus der Brauerei, so giebt es ein einfacheres Mittel, dieselben für jene kurze Zeit vor zu starker Essigsäurebildung zu bewahren. Sobald die Fuhre mit den Trebern ankommt, werden dieselben in Tonnen oder Bottiche geschüttet und mit so viel frischem kalten Wasser begossen, daß sie schwimmen. Dann legt man einen passenden Holzdeckel auf die Masse, beschwert ihn mit Steinen und bewirkt dadurch, daß sämmtliche Treber mit dem Deckel unter eine Wasserschicht von 2—3 Zoll sinken. Zusatz von Viehsalz zu diesem oberen Wasser ist nützlich. Auf diese Weise kann man bei normaler Witterung Treber einige Tage ganz gesund erhalten. Von großer Wichtigkeit ist ein peinliches Sauberhalten der Tonnen, denen ein zeitweiser Kalkanstrich nichts schadet; bei Unreinlichkeit, Futterresten in Tonnen und am Deckel erzielt man zu leicht die herrlichsten Schimmelpilzculturen. Bekommt man seine Treber ganz regelmäßig, so ist die Fütterung mit denselben eine zweckentsprechende, ist die Brauerei aber nicht leistungsfähig und arbeitet ungleichmäßig, sodaß man in die Nothlage versetzt wird, einmal mehr, einmal weniger Treber zu füttern, so kann diese Fütterung zu viel Aerger führen — am meisten im Kuhstall, wenn die Milchtafel, dieser zuverlässigste Fütterungsbarometer, jeden Wechsel sorgfältig registrirt. Uns wurde durch eine solche Unregelmäßigkeit der entsprechenden Brauerei das Füttern mit frischen Trebern vollständig verleidet, obgleich Treber ein sehr gutes Milchfutter sind.

Die Technik ist inzwischen so fortgeschritten, daß man vortrefflich haltbare getrocknete Biertreber von gleichmäßigem Nährstoffgehalt kaufen und mit ihrer Hilfe jeder Unregelmäßigkeit bei der Fütterung der frischen Treber vorbeugen kann. Die getrockneten Treber halten sich sehr lange und wenn man sie mit heißem Wasser begießt, erzielt man eine Masse, die für die Fütterung genau den Werth in Form und Inhalt von frischen, gesunden, nassen Trebern hat. Es ist demnach auch für den Kuhhalter durchaus angezeigt, frische Treber zu kaufen, wenn er dieselben nicht zu theuer bezahlen muß.

Was nun den Preis anbetrifft, den man für frische Biertreber zahlen kann, so ist derselbe ohne nähere Prüfung der Qualität, namentlich des Wassergehaltes, schwer zu bestimmen. Emil Wolff nimmt 1,37 Mk. Centnerpreis an, wenn die Treber 76,6 pCt. Wasser enthalten; bei einer Trockensubstanz von 23,4 pCt. der nassen Treber würde dieser Preis dem von 5,20 Mk. für getrocknete Treber von 89,4 pCt. Trockensubstanz nahekommen, ein Preis, der den thatsächlichen Verhältnissen bei getrockneten Trebern entsprechen wird, ohne für nasse Treber maßgebend zu sein. Der Wassergehalt der Treber ist nicht nur bei den verschiedenen Brauarten verschieden, sondern er kann auch bei ein und derselben Brauart häufig wechseln, sodaß eine Bezahlung der Treber nach Gewicht ohne jedesmalige Feststellung ihres Gehaltes eigentlich ein Unsinn ist. Dies hat denn auch wohl im allgemeinen dazu geführt, daß für den Verkauf von nassen Trebern das Gewicht des für das betreffende Sud versteuerten und eingemaischten Malzes maßgebend ist. In Breslau schwankt der Preis zwischen 1,20 und 1,30 Mk. pro Ctr. Malzeinmaischung, bei abgelegenen Brauereien ist er niedriger. In kleinen Städten, wo die Milchwirthschaften weniger häufig sind, dürfte der Preis diese Höhe überhaupt nicht erreichen und 1 Mk. das Maximum sein. Wenn wir nicht sehr irren, so haben wir vor Jahren für die Treber aus einer ländlichen Lagerbierbrauerei 80 Pf. für den Centner Einmaischung gezahlt. Von einer Einmaischung aus 30 Ctr. Malz wiegen z. B. die Treber auf den Wagen naß geladen ca. 60 Ctr., berechnet werden sie aber pro Ctr. Malz mit 1,3 Mk. × 30 = 39 Mk. Treber von einfachem Bier werden in Breslau im Durchschnitt mit 1 Mk. verkauft. Die Treber von Lagerbierbrauereien sind werthvoller als erstere, daher auch gesuchter und theurer.

*) Zugleich als Antwort auf die Frage in Nr. 71 des „Landw.“

Die Ammendienste der Mutterkartoffeln.

In den „Landwirthschaftlichen Versuchsstationen“ theilt Professor Dr. Alexander Müller unter der vorstehenden Ueberschrift interessante Beobachtungen mit, welchem das Folgende nach der „Magdeb. Ztg.“ entnommen worden ist.

Als ich im September 1887, so schreibt Professor Müller, das Glück hatte, auf den von der Natur sehr stiefmütterlich ausgestatteten Fluren von Lupitz bei Oebisfelde die wunderbaren Erfolge, welche Herr Schultz durch seine virtuose Bewirthschaftung und namentlich durch consequente Mineraldüngung daselbst erzielt, aus eigenem Augenschein kennen zu lernen, fesselten mich vor Allem die üppigen Kartoffelculturen und es fiel mir bei deren näherer Besichtigung in hohem Grade auf, wie frisch sich die Mutterkartoffeln — Richter's Imperator — erhalten hatten. Trotz des sehr trockenen Sommers waren dieselben nicht im mindesten zusammengeschrumpft, sondern strotzten vor Saftfülle und unterschieden sich äußerlich von den gleich großen jungen Knollen nur durch die Bewurzelung und durch die stärker verkorkte dunklere Schale. Bei dem Zerschneiden leisteten sie dem Messer fast mehr Widerstand als die jungen Kartoffeln, etwa wie holziger Kohlrabi; im Innern zeigten sie eine spaltenförmige Höhlung; das Fleisch war durchscheinender als bei normalen Kartoffeln.

Eine 75¼ Gr. schwere Mutterkartoffel, welche am 11. September 1887 aus der Erde genommen und am Tage danach in Berlin in zwei Hälften zerschnitten wurde, trocknete sehr schnell an der Luft bei 18—20 Gr. C. binnen zwei Tagen auf 80 pCt., binnen weiteren vier Tagen auf 50 pCt., in den nächsten 11 Tagen auf knapp 7 pCt. und nach 6tägiger Verwahrung in zerkleinertem Zustande über Schwefelsäure im Exsiccator betrug der Rückstand nur noch 5 pCt.

Stärke konnte in der Kartoffel, weder frisch, noch gekocht, nicht nachgewiesen werden; der Stickstoffgehalt konnte nur sehr unbedeutend sein, da die Trockensubstanz beim Veraschen, was sehr leicht von Statten ging, ähnlich wie Filterpapier mit schwachem Geruch verbrannte.

Der Gehalt an Rohasche betrug	0,535	pCt.,
davon in Wasser löslich (Kalium-Carbonat und Chlorid mit wenig Sulfat, ohne merkbare Menge Phosphat)	0,281	„
in Salzsäure löslich (Calcium- und Magnesium-Carbonat und Phosphat)	0,030	„
Kieselsäure und Sand	0,024	„

Zu ganz gleichem Ergebniß führte die Untersuchung einer Mutterkartoffel von angeblich Early Rose, welche 1888 auf Stensjöholm im südlichen Schweden, 50 Kilom. WSW. von Wexiö, auf physikalisch ähnlichem, aber chemisch etwas besserem Boden, feldspatreichem Moränenschutt, bei feuchterer und kühlerer Witterung vegetirt hatte und am 18. August aufgenommen worden war, fast genau 3 Monate nach dem Anpflanzen:

Lebendgewicht	46,13	Gr.,
Wasserflüchtig bei 106 Grad C.	96,30	pCt.,
Trockensubstanz	3,70	„
mit organischer Substanz	3,20	„
mit Sand und Kieselsäure	0,011	„
Reinasche { incl. der Kohlensäure incl. der Erdcarbonate }	0,492	„
nämlich Schwefelsäure	0,009	„
Chlor (= 0,022 pCt. Sauerstoff)	0,100	„
Kali (ohne Natron)	0,228	„
Phosphat und Carbonat von Calcium und Magnesium (mit wenig Eisen, aber viel Mangan — Phosphorsäure und Kalk überwiegend gegen Kohlensäure und Magnesia.	0,177	„

In beiderlei Mutterkartoffeln, sowohl der frühreifen Early Rose wie der spätreifenden Imperator, war sämmtliches Stärkemehl und fast alles Protein ausgezogen und anscheinend durch Wasser ersetzt worden.

Die mineralischen Bestandtheile sind durchschnittlich auf etwa die Hälfte vermindert worden mit Ausnahme von Chlorkalium, welches eine starke Anreicherung erfahren haben dürfte.

Auffällig ist, daß der im Wasser lösliche Theil der Asche fast frei von Phosphorsäure gefunden wurde.

Die Annahme liegt nahe, daß die Mutterkartoffeln die Tochterknollen nicht allein aus dem eigenen Vorrath ernähren, sondern denselben auch, so lange erstere lebensfrisch sind, Nährstoffe aus dem Erdboden vermitteln, und vielleicht beruht die Lebenskraft der in neuerer Zeit aus Samen gezogenen Kartoffelsorten nicht zum wenigsten darauf, daß die Mutterkartoffeln länger Ammendienste zu leisten vermögen und dadurch die normale Entwickelung der Tochterknollen fördern, wobei wohl auch der in der Mutterknolle aufgespeicherte Wasservorrath nicht ohne Bedeutung ist.

Es würde interessant sein, bei einem speciell hierauf gerichteten Vegetationsversuch zu erforschen, ob und innerhalb welcher Grenzen das absolute Gewicht einer Mutterkartoffel während der Vegetationszeit sich verändert? und wie die Ernte an jungen Knollen beeinflußt wird, wenn die Verbindung derselben mit der Mutterknolle nach voller Stengelentwickelung gelöst wird?

Wahrscheinlich ist auch der Bodenreichthum nicht gleichgültig. Nicht weit von der erwähnten Early Rose war auf humus- und nährstoffreichem und zugleich feuchterem Gartenland eine sehr ergiebige und der Peronospora gut widerstehende späte blaue Kartoffel, angeblich früher aus Schleswig eingeführt, angebaut worden; obwohl am 25. September das Blattwerk noch grün war, so zeigten sich doch die Mutterknollen fast vollständig aufgezehrt, bezw. verfault.

Ueber die Benutzung des Stoppelklees.

Es soll, wie ausdrücklich bemerkt wird, hier nicht die Rede sein von dem üppigen Kleewuchs auf reichem Boden, dessen oft viele Wochen dauernde Benutzung als Herbst-Grünfutter ganz selbstverständlich ist. Die Herren, welche sich in der glücklichen Lage befinden, solchen Boden zu besitzen, mögen die folgenden Zeilen also ungelesen lassen. Für Diejenigen aber, die auf ärmeren Boden wirthschaften, wo nur ausnahmsweise einmal, bei beständig feuchtem, warmem Herbstwetter, wie in dem jetzigen Jahre, von einer Benützung des Stoppelklees überhaupt die Rede ist, wird vielleicht ein kleiner, vergleichender Versuch von Interesse sein, den Referent vor einigen Jahren zu seiner eigenen Belehrung anstellte, allerdings ohne das Resultat durch die Wage festzustellen. Das Wetter war ebenfalls günstig gewesen und der Klee auf dem ziemlich mageren und nur bedingt kleefähig zu nennenden Boden etwa ¼ Meter hoch, aber nicht sehr dicht gewachsen. Da wurde ein abgesondert liegender langer schmaler Streifen, dessen Bodenbeschaffenheit ein ganz gleichmäßiger ist, mittelst Pflugfurchen in drei Theile getheilt, der eine davon mit Hammeln ein paar Mal, aber nicht allzu scharf abgehütet, der zweite abgemäht und der dritte unberührt gelassen; darauf wurde die fernere Entwickelung des Klees noch im Herbst fleißig beobachtet. Der abgehütete Theil trieb noch vor Eintritt des Winters kräftig wieder aus, der abgemähte weit weniger. Auf dem unberührt gelassenen Theil fanden sich Mäuse ein, deren Löcher und Gänge zwar auch auf den anderen Theilen nicht gänzlich fehlten, aber doch nur in geringerer Zahl zu spüren waren. Durch den Winter wurden die Mäuse größtentheils vernichtet. Im Frühjahr wuchs die vorderste, abgehütete Fläche anfänglich den beiden anderen voraus; später aber änderte sich das Bild: der im Herbst unbenutzt gelassene Theil gab den überwiegend reichsten Einschnitt und zwar so sehr, daß dem Augenschein nach, auch der entgangene Herbstge-

winn dadurch mehr als gedeckt war. Die abgemähte Fläche war von Anfang an und blieb auch die schlechteste, die den geringsten Ertrag gab. Hätten aber die Mäuse den Winter gut überdauert, so würde das Resultat in Bezug auf den übergehaltenen Klee vermuthlich ein anderes geworden sein.

Die hieraus zu ziehende Lehre dürfte die sein, daß man auf armen Boden den Klee im Herbst, wenn irgend möglich, überhaupt unbenutzt lassen und von dieser Regel nur in sogenannten Mäusejahren abweichen soll, dann aber besser thut, ihn abzuhüten — natürlich noch lieber mit Rindern als mit Schafen — anstatt ihn zu schneiden. S.

Die Ventilationsvorrichtungen in Ställen.

I.

Die Nothwendigkeit eines gesicherten Luftwechsels in Stallungen wird in neuerer Zeit mehr und mehr gewürdigt, nachdem durch statistische Erhebungen genauere Kenntnisse derjenigen Nachtheile gewonnen wurden, welche durch den dauernden Aufenthalt athmender thierischen Geschöpfe in geschlossenen mit verdorbener Luft erfüllten Räumen entstehen, während der dauernde Aufenthalt der ersteren in reiner Stallluft, denselben größere Resistenz gegen schädliche Einflüsse verleiht, deren Neigung zu Erkrankungen vermindert und ihre Kräfte steigert; Erfahrungssache ist es, daß Gesundheit und Geräumigkeit der Respirationsorgane in geradem Verhältnisse zu der thierischen Kraft stehen. —

Die geregelte Zufuhr frischer Luft von Außen und die Abführung der verbrauchten Stallluft ist demnach eine für das Gedeihen der Thiere unerläßliche Bedingung, welche jedoch ohne übermäßige Abkühlung der Ställe erfüllt werden muß.

Nach den Untersuchungen Pettenkofers und den Ermittelungen Märkers finden durch die Poren der Umfassungswände, weil die äußere kalte Luft schwerer, als die innere von den Thieren durch Ausstrahlung erwärmte Stallluft ist, ein natürlicher Luftwechsel statt, dessen Stärke nicht von dem Kubikinhalte des Stalles, sondern von der Größe der ventilirenden Wandfläche bedingt wird; so hat Märker z. B. bei Backsteinwänden gefunden, daß bei einer Temperaturdifferenz von 1 Gr. Cels. pro Quadratmeter und pro Stunde ein Luftwechsel von 0,283 Cubikmeter, oder von 283 Litern stattfände; bei einer Temperatur von 10 Gr. würden mithin, bei 10 Quadratmeter Wandfläche auf 2830 und bei 20 Gr. Cels. auf 5660 Liter oder 56,6 Cbkmtr. Luftwechsel während einer Stunde zu rechnen sein.

Die Resultate der von dem Franzosen Hudelo gemachten Untersuchungen der Permeabilität der Mauern und ihre Bedeutung für die Ventilation beruhen auf der directen Messung desjenigen Luftquantums, welches aus einem Luftgasometer unter verschiedenem Druck durch eine Mauer von bestimmter Beschaffenheit und Dicke gepreßt werden konnte. Nach demselben wird das Luftquantum, welches pro Stunde und Quadratmeter durch eine ausgefugte Ziegelsteinmauer von 0,43 Meter Stärke geht, durch folgende Formel ausgedrückt:

$$Q = 0{,}043 \times P + 0{,}057 \times \sqrt{P}$$

In derselben bedeutet Q das Luftquantum in Kubikmetern und P den Ueberdruck der äußeren kälteren Luft gegen die innere wärmere, welcher durch die Höhe einer Wassersäule in Millimtr. auszudrücken ist. Wenn die innere Luft 20 Gr. Celsius hat und die äußere auf 0 Gr. steht, so besteht zwischen einer inneren und äußeren Luftsäule von 3 Meter Höhe eine Gewichtsdifferenz von circa 270 Gramm. So groß ist der äußere kältere Luftdruck auf einen Quadratmeter Wandfläche 3 Mtr. unter der Decke des Raumes. Die Höhe einer Wassersäule, welche diesem das Gleichgewicht hält, beträgt 0,27 Millim., da ein Millim. Wasserhöhe auf einen Quadrat-Meter ein Gewicht oder einen Druck von 1000 Gr. ausübt. 270 Gr. Druck entsprechen daher der Höhe von 0,27 Millim.

Rechnet man mit der Formel nach diesem Werthe von P, so ergiebt sich ein stündlicher Luftwechsel von 41 Liter pro Quadratm., nach Märker hingegen 5660 Liter! —

Die bewegenden Kräfte, welche bei der Ventilation geschlossener Räume in Folge der Porosität der Mauern zur Geltung kommen, sind einestheils die Temperaturdifferenz zwischen der Atmosphäre und der Luft des betr. Raumes, anderntheils der Wind.

Nimmt man an, daß die Temperatur eines Raumes 40 Gr. mehr als die der freien Luft betrage — also einen der günstigsten Fälle, welche bei uns überhaupt vorkommen, daß ferner der betr. Raum eine Höhe von ca. 4,7 Meter habe, so wird die Außenluft, vermöge ihres Ueberdruckes in der Nähe des Fußbodens durch eine dort vorhandene Oeffnung mit einer Geschwindigkeit einzudringen streben, welche sich auf etwa 3,45 Meter in der Secunde berechnen läßt; bei einer Temperaturdifferenz von 20 Grad sinkt der Werth auf ca. 2,51 Meter, bei 10 Grad auf weniger als 1,88 Meter. Diese Zahlen gelten nur für die tiefsten Stellen der Wand, sie nehmen mit der Höhe der letzteren stetig ab, weil der Ueberdruck abnimmt, und an der höchsten Stelle der Mauer sucht die Innenluft mit einer nahezu eben so großen Geschwindigkeit nach Außen zu entweichen.

Was ferner die andere bewegende Kraft, den Wind, betrifft, so müßte dieser, um, wie dieses in dem frappanten Pettenkofer'schen Experimente mit Hilfe eines einfachen Apparates geschieht, durch ein gutes, 0,4 Meter starkes Ziegelgemäuer ein brennendes Licht auslassen zu können, eine Geschwindigkeit von ca. 113 Meter in der Secunde haben. Winde von dieser Geschwindigkeit kommen aber überhaupt nicht vor; die des stärksten Orkans ist höchstens halb so groß und die durchschnittliche Geschwindigkeit, mit der sich bei uns die Luft in einer oder der anderen Richtung bewegt, beträgt weniger als 3,14 Meter. Setzt man den letzteren Werth ein, so ergiebt sich unter sonst gleichen Voraussetzungen die Menge der in der Stunde pro Quadratmeter Wand eindringenden Luft auf ca. 1,12 Cbmtr. Pettenkofer selbst nimmt an, daß eine Luftströmung von 3,14 Meter Geschwindigkeit nach dem Passiren einer porösen trockenen Wand von gewöhnlicher Stärke auf 0,00072 Meter ermäßigt sei. Ein Wohnraum mit einer großen freien Außenwand würde demnach vermittelst der Mauerporen durch den Wind und durch große Temperaturdifferenzen eine nicht ganz unerhebliche Lufterneuerung erfahren, wenn die vorausgesetzten Bedingungen sämmtlich erfüllt wären; zieht man aber die Größe des Ventilationsbedürfnisses in Betracht, wie sie die Gesundheitspflege auf Grund zahlreicher Beobachtungen ermittelt hat, so leuchtet sofort ein, daß jene Lufterneuerung nur unter den allergünstigsten Verhältnissen genügen kann. So bedarf z. B. ein gesunder Mensch in seiner Wohnung einer stündlichen Luftzufuhr von mindestens 31 Cbmtr. und müßte daher auf den Kopf der Bevölkerung ein Raum von etwa 11,8 Quadratmeter freie Wandfläche kommen, wenn die letztere bei 3,14 Meter Geschwindigkeit der Luftströmung 2,63 Cbmtr. Luft pro Quadratmeter liefert, eine Forderung, welche auch in comfortabelen Privatwohnungen nur selten erfüllt ist. Hier ist ferner bei der Wirkung des Windes vorausgesetzt, daß derselbe auf die betreffende Wandfläche rechtwinklig gerichtet sei, und braucht es wohl kaum angeführt zu werden, daß auch diese Annahme nur ausnahmsweise zutrifft. Bei geneigter Richtung des Windes zu der von ihm getroffenen Wandfläche vermindert sich sein Effect im Verhältniß des Sinus des Neigungswinkels; weht er in entgegengesetzter Richtung oder parallel der Wandfläche, so fällt der fragliche Vorgang ganz aus und tritt für denselben eine Luftverdünnung ein, welche allerdings durch eine saugende Wirkung auf die Innenluft für die Erneuerung der letzteren nützlich werden kann: aber diese Wirkung ist viel weniger intensiv und wird daher leicht durch die vorhandenen Widerstände vernichtet.

Eine andere Bedingung, welche häufig nicht erfüllt ist, ist die Trockenheit der Wand. Wird dieselbe feucht, was nicht nur durch Regen, Aufsteigen des Grundwassers, sondern auch durch den Niederschlag des Wasserdampfes der durchstreichenden Luft geschehen kann, wenn die Wand verhältnißmäßig kühl ist, so hört die Luftbewegung durch die Poren der Wand gänzlich auf.

Vorausgesetzt wurde ferner, daß die betr. Wand ohne Kalkbewurf oder Mörtelputz sei, ein Fall, welcher bekanntlich durchaus ungewöhnlich ist. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß die einzelnen Mörtelarten für Luft vollständig undurchlässig sind, unzweifelhaft aber setzen ihre Poren derselben große und wohl in der Regel so große Hindernisse entgegen, daß die gegebenen Bewegungsimpulse dadurch vollkommen aufgerieben werden. Dies wird dadurch direkt bestätigt, daß man gelegentlich im Innern sehr alter Mauern chemisch unveränderten, kaustischen Kalk gefunden hat.

Der effective Werth des Windes oder anderer unbeständigen Motoren für den Zweck der Ventilation läßt sich überhaupt nicht aus einem Mittelwerthe ableiten, welcher seine Berechtigung für die statische Betrachtung, aber nicht gegenüber einem praktischen Bedürfniß hat, das constante Befriedigung fordert und keine Compensation einer temporären Minderleistung durch einen zeitweisen Ueberschuß zuläßt. Ueberdies nimmt mit dem Sinken der bewegenden Kraft nicht nur die Wirkung ab, sondern sie stockt bei einer gewissen Grenze gänzlich, weil die Widerstände nicht proportional der Geschwindigkeit abnehmen.

Es ergiebt sich hiernach, daß zwar die Mauerporen eine mögliche Bahn zum Luftwechsel darstellen, daß aber im Allgemeinen die bewegenden Kräfte zu klein nnd zu unbeständig, die Widerstände zu groß sind, daß daher ein quantitativ genügender Effekt nur unter besonders günstigen Bedingungen dadurch zu Stande kommen kann, die nur ausnahmsweise vollkommen, nirgend dauernd, meist ganz unzureichend oder gar nicht erfüllt sind, und daß deshalb auf die natürliche Ventilation — ganz abgesehen von den oben angeführten enormen Differenzen zwischen den Ermittelungen Märkers und Hudelos, für die Lufterneuerung in Ställen, praktisch überhaupt nicht zu rechnen ist. Von der künstlichen Ventilation soll ein zweiter Aufsatz handeln.

Die Ausstellung der D. L.-G. in Straßburg i. E. 1890 und die sonstige Wirksamkeit derselben.

Mitgliederzahl. Saatgeschäftsstelle. Neue Geschäftsstelle zur Vermittelung von Futterkäufen. Termin der Ausstellung zu Straßburg. Getreidebau-Versuche. Fäkalextraktfabrik

Ueber den Verlauf der Sitzung des Directoriums, welche am 4. Sept. stattgefunden hat, berichtet Stück 12 der Mittheilungen Folgendes:

Der Mitgliederbestand stellt sich folgendermaßen: Bestand am 1. August 1889 5018 Mitglieder, Eintritte im August 108, Austritte 1, Todesfälle 4, irrthümlich gemeldet 3, Bestand am 1. Septbr. 1889 5118 Mitglieder. Im Juli und August sind 4 Nummern der „Mittheilungen" erschienen. Der Herbstumsatz der Saatgeschäftsstelle beziffert sich auf 370 000 Kilo im Werthe von 90 000 Mk. Infolge der zahlreichen Wünsche aus dem Kreise der Mitglieder wird beschlossen, eine Geschäftsstelle zur Vermittelung von Futterkäufen und Verkäufen nach dem Muster der Saatgeschäftsstelle vom 1. November d. J. ab in Betrieb zu setzen. Die Grundregel der Futtergeschäftsstelle wird festgestellt. Eine bezügliche Vorlage ist dem Gesammtausschuß zu unterbreiten. Die §§ 35–42 der Geschäftsordnung der D. L.-G. vom 23. Februar 1888 sind zu streichen und durch eine andere Vorlage zu ersetzen. Die Ueberschüsse aus der Magdeburger Ausstellung stellen sich bei der Abrechnung ganz erheblich niedriger als bei der ersten Schätzung.

Die Straßburger Ausstellung soll vom 5. bis 9. Juni n. J. anberaumt und für 1200 Rinder, 400 Schafe und 200 Schweine eingerichtet werden.

Die Arbeiten an der Ausstellungsordnung sind so zu fördern, daß womöglich ein Entwurf dem Gesammtausschuß, der vom Präsidenten auf den 16. October einzuberufen ist, vorgelegt werden kann. Die Februar-Versammlungen sollen vom 17. bis 20. Februar n. J. — und zwar die Gesammtausschußsitzung am 19. und die Hauptversammlung am 20. stattfinden. Für die Getreidebau-Versuche wird der Ersatz der Frachtkosten für diejenigen Versuchsansteller bewilligt, welche Berichte einsenden, in der Voraussetzung, daß aus der Untersuchung der gewonnenen Saaten der Kasse der D. L.-G. Auslagen nicht erwachsen. In der Stadt Görlitz ist Aussicht vorhanden, eine Fäkalextraktfabrik zu errichten. Das Directorium steht diesem Unternehmen sympathisch gegenüber und hofft, daß die Anlage in Ausführung gebracht werde, sieht aber von einem Antrage an den Magistrat zu Görlitz ab.

Vom Genossenschaftstage zu Königsberg.

I.

Eine wahre Häufung von genossenschaftlicher Arbeit fand vom 25. bis 29. August in Königsberg statt. Der allgemeine Verband deutscher Wirthschafts- und Erwerbsgenossenschaften, von Schulze-Delitzsch begründet, wel-

Feuilleton.

Reiseskizzen.

Der Vergleich zwischen deutscher und englischer Thierzucht wurde in diesem Jahre allen denen verhältnißmäßig leicht gemacht, die unmittelbar nach dem Besuche der Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft sich nach Windsor zu der Ausstellung der Englischen Landwirthschafts-Gesellschaft begeben haben, und wenn dieser Vergleich von so scharfen Augen gemacht wird, wie sie der Verfasser der „Reiseskizzen" besitzt, so beansprucht derselbe die volle Beachtung aller deutschen Thierzüchter. Daß die Skizzen, welche Herr Stoeckel, der bekannte Generalsecretär des landwirthschaftlichen Centralvereins für Litthauen und Masuren, in England, der Wiege unserer Pferdezucht, gesammelt, einen ausgesprochenen hippologischen Charakter haben, ist bei einem Bewohner Ostpreußens sehr natürlich, um so natürlicher, als die Reise nach England ganz besonders mit dem Zweck verknüpft war, das englische Halbblutpferd zu studiren und die dort geschöpften Ansichten und Erfahrungen dem Stutbuch für edles Halbblut in Ostpreußen dienstbar zu machen. Aber nicht allein der Pferdezüchter wird mit hohem Interesse die kleine Schrift*) lesen, sondern auch der Rindviehzüchter, denn die englischen Viehraeen finden die gebührende Beachtung; und damit selbst der nichtzüchtende Leser zu seinem vollen Recht kommt, hat der Verfasser uns nebenbei eine Reihe kleiner Bilder aus dem englischen Ausstellungs- und Straßenleben gegeben, die seine „Skizzen" zu einer sehr anregenden Lectüre machen. Wir hoffen dadurch, daß wir einiges davon herausgreifen, den Wunsch in unseren Lesern zu erregen, auch das Ganze kennen zu lernen.

„Die Rennen in Newmarket fielen, schreibt Stoeckel, in eine Zeit, die mir den Besuch derselben unmöglich machten, hätte ich nicht mein Hauptziel, die Orientirung in der Halbblutzucht des Landes, aufgeben wollen und so mußte ich mich mit einem Renntag in Kempton Park, in der Nähe Londons, begnügen. Man kann wohl sagen, daß man erst durch den Besuch eines Rennens die Art und Weise der Engländer, sich bei Volksfesten, denn dies sind die Rennen in der besten Bedeutung des Wortes, zu zeigen, kennen lernt.

Kempton Park ist, wenn auch kein bedeutender, so doch ein reizender Rennplatz. Rund von Wald umgeben, der ganze große Plan schöne Wiesenfläche, bot sich dem Auge eine buntbelebtes, schönes Bild. Die Einrichtungen reichen allerdings bei weitem nicht an diejenigen in Hoppegarten, auch nicht an die in Charlottenburg hinan, ebenso wenig wie dies bei den Rennplätzen in York und Newmarket, die ich, wenn auch nicht an Renntagen gesehen, der Fall ist. Neben dem Sattelplatz, der nur den Inhabern des I. Platzes zugänglich ist, befinden sich die Logen für die Königliche Familie und der I. Platz, bestehend aus Tribünen und mit Stühlen besetztem Vorraum, dann folgt die besondere Tribüne für die Presse und dann die übrigen Plätze. Dem I. Platz vis-à-vis befindet sich der Platz für die Richter. Die Bahn selbst und der ganze innere Raum der Bahn, auf dem die Wagen halten, sind zwischen den einzelnen Rennen für Jedermann zugänglich. Vor jedem Rennen wird die Bahn geräumt, der Innenraum nicht; hier kann Jeder nach Belieben weilen.

Das Leben und Treiben läßt sich nur sehr ungenügend beschreiben. Die Eisenbahn landet Tausende von Zuschauern, Fuhrwerke aller Art, von dem Coach bis zum Hansom, füllen nach und nach die Innenseite und auf der Bahn selbst machen sich Buchmacher breit, die ihr Geschäft ähnlich betreiben, wie die Verkäufer auf unseren Jahrmärkten. Auf dem ausgebreiteten Ueberzieher zählte einer dieser Redekünstler circa 30 Goldstücke zum Beweis seiner Zahlungsfähigkeit auf und bot mit Stentorstimme seine Sätze aus. Die wirklichen Buchmacher, die auf allen Plätzen arbeiten, betreiben ihr Geschäft mit ernster Würde und wenigen Worten. Von den großen Wetten bekommt man selbstredend nichts zu sehen, das ist eine Welt für sich.

Die Pferde der auf der Innenseite haltenden Fuhrwerke werden ausgespannt, theils fortgebracht, theils läßt man sie weiden, die Insassen halten auf den Wagen, Fußgänger auf dem Rasen lagernd ihre Mahlzeiten, keiner stört den andern, von irgend welcher Bevorzugung u. d. m. ist außerhalb der Plätze keine Rede und allgemein herrschen nur Freude und Frohsinn. Dies ganze Leben und Treiben hat für den Fremden etwas ungemein Fesselndes, und glaubt man sich mit einem Male in ein anderes Land versetzt, denn dieses frohe Behagen von Groß und Klein, Arm und Reich hat man den so ernst und steif scheinenden Engländern nicht zugetraut. In diesen seit Jahrhunderten zu Volksfesten gestalteten Rennen liegt neben dem Reichthum des Landes auch die Erklärung für die Blüthe der Vollblutzucht und für viele typische Erscheinungen in der Thierzucht und Landwirthschaft. Im Allgemeinen ist der Engländer ein sehr großer Thierfreund; man findet nirgend so viele und oft sehr gute Thier- und Jagdbilder als in den öffentlichen Räumen und Privathäusern Englands. Rennen und Jagdreiten sind uralte nationale Sportzweige, für die ein Jeder im Lande Interesse hat. Die Namen der Sieger der klassischen Rennen kennt jedes Kind. Das Wesen des Trainings ist allgemein bekannt und auf viele andere Gebiete sinngemäß angewendet. Das Verständniß für Bemessung der Leistungen auf allen Gebieten des Pferdegebrauches hat sich von hier aus gebildet und verbreitet, und nicht minder hat die allgemeine Bekanntschaft mit der Technik des Sports, namentlich in Bezug auf den Einfluß der Gewichte und die Abmessung derselben bei Handicaps, den Sinn für Gewichtsminima bei Fuhrwerken aller Art, Beschirrung u. dergl. m. geschärft und die heutigen rationellen Zustände auf dem ganzen großen Gebiete der Pferdepflege, -Haltung und -Nutzung geschaffen.

Die Vollblutzucht ist die Mutter der rationellen Thierzucht, weil sie der erste Zweig derselben war, in dem etwas geleistet wurde, der ein bestimmtes Ziel verfolgte, und der zuerst Abstammung und Leistung registrirte und so den Grund zu dem legte, was man heute rationelle Zucht nennt. Es giebt keinen Zweig der Thierzucht, der wie die Vollblutzucht den Ursprung einzelner Familien durch fast zwei Jahrhunderte nachweisen kann, und der für die Leistungsprüfungen genau 180 Jahre zurückreichende vollständige Nachweise besitzt. Diese einfachen und klaren Thatsachen werden so oft übersehen, dem Beobachter in England treten dieselben täglich ganz besonders scharf vor Augen. . . ."

Nachdem der Verfasser einige Bemerkungen über die Einrichtung von Stutbüchern für Halbblut in England gemacht und den Vortheil hervorgehoben hat, den die gleichen Bestrebungen in Ostpreußen und Hannover durch die Mitarbeiterschaft der Centralvereine haben, fährt er fort:

„Wohl jedem Besucher Londons und Englands wird namentlich in London bei dem Riesenverkehr von Fuhrwerken aller Art, den man doch bei uns auch nicht annähernd kennt, die gute Bespannung aller Fuhrwerke und das gute Fahren auffallen. Ich kann die Haltung der Pferde und die wirklich durchweg schöne Art zu fahren, wie sie in England gang und gebe ist, mit nichts ähnlichem vergleichen, weil man in anderen Ländern nichts derartiges sieht. Die Riesenstadt London muß alljährlich ein ungeheures Pferdematerial verbrauchen. Die auffälligste Art von Fuhrwerken für den Fremden sind die Hansoms, die unsere Droschken ersetzen. Die Hansoms sind zweisitzige Wagen mit festem Halbverdeck auf 2 sehr hohen Rädern, der Kutscher sitzt hinten auf sehr hohem Sitz und fährt so

*) Reiseskizzen von C. M. Stoeckel. Berlin. Paul Parey. 1889. Preis 1,50 Mk.

cher seine Jahresversammlungen nun schon seit 30 Jahren abwechselnd in Nord- und Süddeutschland veranstaltet, hatte zum ersten Male den äußersten Nordosten unseres Vaterlandes für seine Arbeiten auserseben und waren dazu gegen 400 Genossenschafter aus allen Theilen Deutschlands zusammengeströmt. Den gleichen Termin hatte der Unterverband für Ost- und Westpreußen und der Verband landw. Genossenschaften für dieselben Provinzen gewählt in der richtigen Voraussicht, daß der Verkehr mit so vielen, das gleiche Ziel anstrebenden Männern eine Fülle von Anregung und Belehrung bieten werde. Die beiden ersten Tage waren für die Verhandlungen der Provinzialverbände, die drei letzten für die des allgemeinen Vereinstages bestimmt. Zunächst theilen wir Einiges über den landwirthschaftlichen Verband mit. Der Verbandsdirector, Generalsecretair Stöckel-Insterburg eröffnete die zahlreiche Versammlung und erstattete den Jahresbericht. Demnach zählt der Verband jetzt 20 Molkereigenossenschaften, 9 landw. Consumvereine, eine Butterproductivgenossenschaft, eine Butterversandgenossenschaft, eine Spiritusverkaufsgenossenschaft. Außerdem existiren in beiden Provinzen noch 40 und einige Molkereigenossenschaften und etwa zehn Dahrlehnskassen nach Raiffeisen. Es wäre erwünscht, wenn dieselben ebenfalls dem Verbande beitreten. Die erste dieser Genossenschaften, die landwirthschaftliche Magazingenossenschaft zu Königsberg ist 1871 begründet. Dem hier gegebenen Beispiele folgend, breiteten sich die landwirthsch. Genossenschaften im westlichen Deutschland in viel höherem Grade aus. Zunächst wurden Mitte der siebziger Jahre im Großherzogthum Hessen landw. Consumvereine gegründet. Denselben folgten Creditvereine, weil die ersteren die Waare nur gegen Baarzahlung verabfolgten und letzterer für stets bereite Mittel zu sorgen hatten. Diese Bewegung setzte sich dann fort nach Baden, Bayern, Oldenburg, Schleswig-Holstein 2c. Anfangs der achtziger Jahre wurde der Gedanke laut, diese Arbeit zusammenzufassen, und 1883 wurde die „Vereinigung deutscher landwirthschaftlicher Genossenschaften" gegründet, welcher heut 1017 Genossenschaften mit 71 617 Mitglieder angehören. Im ganzen bestehen in Deutschland, soweit die Kenntniß des Präsidenten der „Vereinigung" reicht, I. landwirthschaftliche Creditgenossenschaften 1162, II. landwirthschaftliche Consumvereine: in Ost- und Westpreußen 14, Brandenburg 0, Pommern 1, Sachsen 2 Posen 0, Schlesien 4, Hannover 28. Schleswig-Holstein 43, Hessen Nassau 22, Westfalen 1 Rheinland 39, zusammen in Preußen 154; in Bayern 84. Sachsen 16, Württemberg 7, Baden 287, Hessen 134, Oldenburg 42, Reichslande 1, zusammen 571, im Ganzen 725. III. Molkereigenossenschaften: in Ost- und Westpreußen 45, Brandenburg 9, Pommern 3, Sachsen 13, Posen 16, Schlesien 20, Schleswig-Holstein 288, Hannover 84, Hessen-Nassau 9, Westfalen 11, Rheinland 8, zusammen in Preußen 506, in Bayern 3, Sachsen 4, Württemberg 10, Baden 7, Hessen 11, Mecklenburg 25, den sächsischen Herzogthümer 3, Oldenburg 32, Braunschweig 4, Anhalt 2, den Schwarzburg'schen Fürstenthümer 1, Gebiet der Hansastädte 6, die Reichslande 1, zusammen 107, im Ganzen 613. IV. Sonstige landw. Genossenschaften: Genossenschaften zur Verarbeitung und Verwerthung von Obst- und sonstigen Erzeugnissen des Feld- und Gartenbaues 8, Winzergenossenschaften 4, Genossenschaftsschlächtereien 9, Viehverwerthungsgenossenschaften 3, Zuchtviehgenossenschaften 10, Spiritus-Magazingenossenschaften 4, Genossenschaften zur Verwerthung menschlicher Auswurfsstoffe 4, zusammen 42, im Ganzen 2542 Genossenschaften. Diese Zahl der bekannt gewordenen Genossenschaften bleibt hinter den thatsächlich bestehenden wahrscheinlich weit zurück, denn wir sind von einer genauen Statistik noch weit entfernt. So bestehen in Ost- und Westpreußen nicht 45, sondern mehr als 60 Molkerei-Genossenschaften, und ähnlich wird es in anderen Gegenden sein. Hieraus geht hervor, daß das landw. Genossenschaftswesen einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat und wir finden darin die Mahnung an die deutschen Landwirthe, welche sich dieser Bewegung bisher ferngehalten haben, ebenfalls zur That zu schreiten und die Vortheile, welche an anderen Orten erreicht sind, ebenfalls zu erstreben. Wenn die Zahl sämmtlicher Genossenschaften sich verdoppelt, wenn alle nach gemeinsamen Plane vorgehen, dann können sie viribus unitis eine Macht werden, welche den vielfachen Klagen über die Noth der Landwirthschaft wenigstens zum Theil abhelfen kann. Das Streben der Genossenschaften geht dahin, in freier Concurrenz die wirthschaftliche Bahn zu ebnen, den Einkauf der Wirthschaftsbedürfnisse billiger zu machen, die Verwerthung der Producte zu erhöhen, einen solideren Personalcredit zu sichern. Als Vertreter der Anwaltschaft des deutschen Genossenschaftsverbandes war, da der Anwalt selbst bei dem anderen Provinzialverbande thätig war, sein erster Secretair, Dr. Crüger, erschienen, und derselbe eröffnete die Verhandlungen mit einem Referat über das neue Genossenschaftsgesetz. Wir haben vor wenigen Monaten im „Landwirth" ausführlich über das Gesetz berichtet und dürfen uns deshalb darauf beschränken, aus jenem Referat die Hauptpunkte hervorzuheben.

Die praktisch wichtigste Frage bezieht sich auf die Haftpflicht. Wie bekannt, mußte bisher jeder Genossenschafter für alle Verpflichtungen der Gesellschaft mit seinem ganzen Vermögen haften, eine Einrichtung, welche viele von der Betheiligung zurückschreckte. Wenn auch unserer, schon in Nr. 40 des „Landwirth" ausgesprochenen Ansicht nach die Solidarhaft bei richtiger Geschäftsführung keine Gefahr bietet, so ist doch mit der Thatsache zu rechnen, daß solche Gefahr von vielen gefürchtet wird, deshalb begrüßte Redner die Einführung der beschränkten Haftpflicht mit Genugthuung und glaubt, dieselbe allen landwirthschaftlichen Genossenschaften ganz besonders den Consumvereinen empfehlen zu dürfen. In der auf diesen Vortrag folgenden lebhaften Discussion wird diese Ansicht von vielen Seiten bestritten, und folgende Gründe dagegen angeführt. Eine der wichtigsten Wirkungen der unbeschränkten Solidarhaft ist die Sicherung eines Credits, welcher bisher allen berechtigten Ansprüchen genügt hat. Auf diesem Credit beruht die Lebensfähigkeit der Genossenschaft. Dieselbe kann erschüttert werden durch Aufgabe der unbeschränkten Haftpflicht. Bei letzterer genügt es für den Creditgeber, wenn er Kenntniß nimmt von der Persönlichkeit der Genossenschafter; sobald einige derselben in guten Verhältnissen leben, fühlt er sich gesichert. Bei der unbeschränkten Haftpflicht wird er sich genöthigt sehen, die Verhältnisse jedes einzelnen Genossenschafters zu studiren und sieht seine Forderung bedroht, sobald einer oder der andere ihm für die betreffende Summe nicht gut erscheint. Es giebt auch gar kein Mittel, im ersten Anfange festzustellen, ob jeder Genossenschafter für die erforderliche Summe 2000 oder 3000 Mk. oder mehr wirklich haftfähig ist. Sollte dies aber thatsächlich der Fall sein, so kann das Verhältniß nach einige Jahre mit schlechten Wirthschaftserträgen thatsächlich geändert sein, der Gläubiger hält einen Genossenschafter nur für die Hälfte der festgesetzten Haftsumme haftfähig, als vorsichtiger Geschäftsmann wird er den gesammten Credit herabsetzen. Endlich wird jeder Geschäftsmann, bevor er Credit giebt oder die Lieferung einer Waare übernimmt, deren Bezahlung zwar bald, aber nicht unmittelbar an dem Lieferungstage erfolgen soll, sich erst dadurch sichern müssen, daß er feststellt, in wie weit die Haftsumme schon durch andere Geschäfte in Anspruch genommen ist. Hierzu würde nöthig sein, die Geschäftsbücher einzusehen und diese wird keine Genossenschaft vorlegen. Kurz, jede Genossenschaft, welche Credit braucht, wird bei der unbeschränkten Haftpflicht bleiben müssen. Credit aber braucht jede Genossenschaft, oder kann doch in die Lage kommen, ihn zu brauchen, muß ihn deshalb sichern. Auch Molkereigenossenschaften, welche das Anlagekapital ganz aus eigenen Mittel aufbringen können in diese Lage kommen. Wenn die Butterpreise einmal im Sommer niedrig werden, sodaß der Verkauf ein schlechtes Geschäft wäre, muß man die Butter einige Monate lagern, bis die Preise sich gehoben haben. Das Buttergeld bleibt aus; um die Milch zu bezahlen, muß man Geld aufnehmen. In noch viel höherem Grade ist das Creditbedürfniß bei den Consumvereinen vorhanden. Mit vorstehendem Grund war die Versammlung einverstanden und nahm einstimmig folgende Resolution an: „Der Verbandstag hält die unbeschränkte Haftpflicht für landwirthschaftliche Genossenschaften aller Art in Ost- und Westpreußen für allein zu empfehlende." Dr. Crueger erklärte hierauf, wenn die Landwirthe selbst das Bedürfniß nach beschränkter Haftpflicht nicht empfänden, so sehe er sich keineswegs befugt, dieselbe zu empfehlen.

Aus Schlesien.

Landwirthschaftlicher Centralverein für Schlesien.

Bekanntmachung, betreffend Prämiirung von Hufbeschlagsschmieden.

Um zur mehreren Anwendung und Verbreitung eines rationellen Hufbeschlages und entsprechender Hufpflege nach englischem, resp. Graf Einsiedel'schem System, wie solches auf hiesiger Lehrschmiede seit 1867 gelehrt und zur Ausführung gebracht wird, eine weitere Anregung zu geben, haben wir beschlossen, auch in diesem Jahre eine öffentliche (soweit dies der Raum zuläßt) Concurrenzprüfung von früheren Zöglingen der Lehrschmiede unter Aussetzung von Geldprämien in Höhe von zusammen 240 Mk. am 12. October cr., von 9 Uhr früh ab, in der Lehrschmiede selbst, Höfchenstraße Nr. 26/28, abhalten zu lassen.

Angenommen werden überhaupt nur 12 Concurrenten, und zwar nach der Reihe der Anmeldung.

Zugelassen werden nur solche Schmiede, welche auf der hiesigen Lehrschmiede eine Prüfung bestanden haben und in der Provinz Schlesien beschäftigt sind.

Die Aufgabe der zu Prüfenden wird bestehen:

a) in Anfertigung zweier Eisen nach Angabe der Commission;
b) in der Zurichtung des Hufes mit dem arabischen und englischem Hufmesser;
c) im Aufpassen und Aufschlagen der gefertigten Eisen auf die betreffenden Hufe, und
d) in einem mündlichen Examen über die Beschaffenheit des Hufes, dessen Thätigkeit in seinen einzelnen Theilen, über die verschiedenen fehlerhaften Stellungen der Gliedmaßen und ihren Einfluß auf die Hufe und den Beschlag, über den zweckmäßigen Beschlag bei gewissen Hufkrankheiten und über die Beschaffenheit eines guten Hufbeschlages überhaupt.

Die Zuerkennung der Preise bestimmt nach freiem Ermessen die Preisrichter-Commission; dieselbe besteht aus den Herren: 1. Königl. Major und Adjutant beim General-Commando des VI. Armee-Corps, Freiherr von Langermann und Erlencamp, 2. Königl. Departements-Thierarzt, Veterinär-Assessor Dr. Ulrich; 3. Königl. Corps-Roßarzt Strauch; 4. Gutsbesitzer Scheibe, 5. Lehrschmiedemeister A. Schmidt.

Die Auszahlung, resp. Aushändigung der Prämien erfolgt sofort; die Diplome folgen nach.

Anmeldungen sind schriftlich und postfrei unter genauer Angabe von Namen, Ort und Poststation spätestens bis 1. October cr. an Herrn Landes-Oekonomierath Korn zu Breslau, Matthiasplatz Nr. 6, zu richten.

Breslau, den 14. September 1889.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien.
Graf Pückler.

Fragen und Antworten.

(Weitere Anfragen und Antworten von allgemeinem Interesse sind aus dem Leserkreise stets erwünscht. Die Einsendungen von Anfragen, deren Abdruck ohne Namensnennung und unentgeltlich erfolgt, müssen von der Erklärung begleitet sein, daß der Fragesteller Abonnent des „Landwirth" ist. Anonyme Einsendungen finden keine Berücksichtigung.)

Antworten.

Entfernung von Oelanstrich. (Nr. 72.) Vielleicht führt Anwendung von Natronlauge (eine Auflösung von käuflichem Aetznatron in nicht zu viel Wasser) zum gewünschten Ziele. Nach Beseitigung des Oelanstriches, falls dies Mittel helfen sollte, müßte aber die ganze Außenfläche zuvor gut abgewaschen werden, ehe die Kalkauflage erfolgt. S.

Kainit zum Schutz gegen Eindringen des Frostes. (Nr. 74.) Um Erdboden vor dem Gefrieren zu schützen, ist es nicht nöthig, Kainit zu verwenden, sondern es genügt das viel billigere Abraumsalz der Staßfurter Salzbergwerke. Das Salz wird bei eintretendem Frostwetter aufgestreut und zwar in einer Stärke von 10 Ctr. pro Morgen. Diese Menge wird ungefähr erreicht, wenn der Säemann mit der vollen Hand dieselbe Fläche zweimal bestreut. Mit besonderer Freude habe ich obige Frage gelesen; ich hoffe, daß dieselbe die Veranlassung zu einer neuen Verwendung der Staßfurter Salze geben wird. Durch Versuche in der Praxis habe ich festgestellt, daß ein Aufstreuen von 10 Ctr. Kainit pro Morgen zur Zeit der Wachsthumsruhe eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt. 1. Gefriert der Boden nicht. 2. Bleibt kein Schnee liegen. Diese Eigenschaft ist ganz besonders werthvoll für den ganzen Pflanzenbau. Welchem Landwirth sind nicht die verderblichen Folgen einer zu starken Schneedecke auf den Wintersaaten bekannt? 3. Wirkt ein Spätfrost nicht verderblich auf die Pflanzen. Diese Eigenschaft werden die Herren zu beurtheilen verstehen, welche die Jahre 1866 und 1880 erlebt haben. 4. Kann der Boden sämmtliche Niederschläge aufnehmen. Der unangenehme Fall kann nicht mehr vorkommen, daß der Acker erst einfriert, sich dann eine starke Schneedecke einfindet, und darauf, wenn im Frühjahr plötzliches Aufthauen eintritt, die Ackerkrume nicht schnell genug aufthauen kann, weshalb die größte Menge der Feuchtigkeit abfließt und der Boden nach einem so schneereichen Winter trockener als im Herbst ist. Es wäre wünschenswerth, wenn recht viele Landwirthe das Verfahren auf ihren Feldern versuchsweise anwendeten. (Dies Salz wird sich doch wohl nur unter besonderen Umständen, namentlich mit Rücksicht auf die Kältegrade, in der beschriebenen Weise wirksam erweisen. — Red.)
H. G. H.

Biertreber. (Nr. 71.) Um ein Urtheil über den Geldwerth der frischen Treber zu gewinnen, muß man den Feuchtigkeitsgehalt und den Gehalt an Nährstoffen in denselben kennen, und es würde sich daher empfehlen, eine Probe der Treber untersuchen zu lassen. Der Geldwerth läßt sich nicht angeben, da derselbe von dem Grade des Auslaugens und dem Wassergehalt abhängt und sehr schwankt. Es ist unthunlich, frische Treber längere Zeit aufzubewahren. Das Beste ist, dieselben stets so frisch als möglich wegzufüttern. Dr. B. Schulze.

Roßkastanien als Futtermittel. (Nr. 74.) Die Roßkastanien sind als Schweinefutter sehr gut zu gebrauchen und können einen großen Theil des Schrotfutters ersetzen. Sie werden zu diesem Zweck gequetscht und mit heißem Wasser aufgebrüht als Gesöff verabreicht. Sollen die Kastanien längere Zeit aufbewahrt werden, so empfiehlt sich Trocknen derselben, noch besser Dörren. Dr. B. Schulze.

Düngekalk. (Nr. 74.) Der Stückkalk ist dem Staubkalk vorzuziehen, da ersterer kräftiger die Zersetzung der Bodenbestandtheile fördert und eine stärkere Lockerung des Bodens bewirkt. Man bedeckt die auf dem Felde gebildeten Haufen von gut gebranntem Stückkalk mit Erde und wartet, bis derselbe zu feinem Pulver zerfallen ist, welches bei windstillem Wetter gleichmäßig über den Boden vertheilt und alsbald untergepflügt wird. Die beste Zeit für diese Anwendung ist der Herbst. Dr. B. Schulze.

Gewichtsabnahme bei Zuckerrüben. (Nr. 71.) Es wird kaum bisher eine Beobachtung angestellt worden sein, wie groß die Verluste der Zuckerrüben an Gesammtgewicht bei dreiwöchentlichem Lagern in Mieten sind. Sind die Mieten gut verschlossen und hat die Erdschicht nicht Spalten oder kleine Risse, so wird der Gewichtsverlust höchst wahrscheinlich nur ein sehr geringer sein. Uebriges fällt für die spätere Verwerthung der Rüben dieser geringe Verlust an Feuchtigkeit durchaus nicht in's Gewicht, da die Zuckerrüben, wie mehrfache Untersuchungen gezeigt haben, in den ersten beiden Monaten des Lagerns an Zucker nicht verlieren. Es wird also aus einer Rübenmiete nach mehreren Wochen die absolut gleiche Menge von Zucker herausgenommen, die Rüben sind jedoch, dem Verluste an Wasser entsprechend, an procentischem Zuckergehalt reicher geworden.
Dr. B. Schulze.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

---

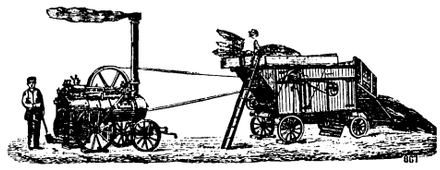
mit sehr langer, über das Verdeck gehender Leine. Das Innere bietet Platz für 2 Personen. Ein- und Aussteigen ist nicht sehr bequem, bei Regenwetter ist es namentlich für Damen nicht leicht, die hohen Räder ganz zu vermeiden. Nachdem man Platz genommen, kann man die bis zur Brust reichenden Thüren schließen und bei Regenwetter ein Fenster herunterlassen. Das Pferd geht im Kummetgeschirr, das Schlüsselstück ist sattelartig gebaut. Die Gabeln stehen sehr hoch, Tragriemen und Bauchgurt sind aus einem Stück und verhindern ein Niederschlagen und Rückwärtskippen des Gefährtes Der Kutscher steigt beim Ein- und Aussteigen des Fahrgastes nicht ab, er sieht von seinem hohen Sitz nur Kopf und Hals des Pferdes. Alle diese Hansoms sind sehr gut bespannt, Geschirr und Wagen glänzend rein gehalten und die besten machen einen hocheleganten Eindruck, den der Kutscher noch verstärkt, da derselbe ausnahmslos braune Handschuhe, sehr oft hohen Cylinderhut trägt und stets eine gut gehaltene Bogenpeitsche elegant führt. Die feine Art dieser Kutscher und derjenigen der Omnibusse stellt dieselben sehr hoch über ihre Collegen in anderen Hauptstädten, selbst die Wiener Kutscher stehen hinter den Londonern sowohl in Bezug auf elegante Zügelführung als auch äußere Erscheinung zurück. Die Pferde werden nach je sechs Stunden gewechselt und wird nur auf außer dem Hauptverkehr liegenden Halteplätzen in Ausnahmefällen aus Futterbeuteln gefüttert. Die Art zu fahren muß man als mustergiltig bezeichnen. Alle Pferde stehen am Zügel. Bei der langen Leine würde ein Pferd, welches nur vor der Peitsche geht, in dem Riesengewühl gar nicht zu brauchen sein. Die Fahrordnung wird sehr gewissenhaft beobachtet. Dieselbe basirt darauf, daß man stets die linke Seite der Straße hält und links ausweicht. Beim Vorfahren darf in den belebten Straßen nicht über die Mitte der Straße hinaus gefahren werden. Die englischen Schutzleute haben es trotz des Riesenverkehrs leichter als ihre Collegen in Deutschland, denn es wird ihren Anordnungen und Winken unbedingt Folge geleistet, und haben sie in Folge dessen wohl weniger zu notiren, als ihre Collegen auf dem Festland. Berittene Schutzleute sind überhaupt nicht aufgestellt. Londons Verkehr an Fuhrwerken aller Art ist auch verhältnißmäßig viel stärker als der anderer Hauptstädte, weil sich derselbe in bestimmten Brennpunkten der Stadt concentrirt und so ist er in der City in der Zeit von Vormittags 10 bis Nachmittags 3 Uhr auch derart, daß so viel Fuhrwerke in den Straßen zusammen kommen, als die betreffende Straße überhaupt zu fassen im Stande ist. An jedem Kreuzungspunkte stehen Policemen. Sobald Fußgänger die Straße kreuzen wollen, hebt der Policeman die Hand auf, und unweigerlich hält jedes Fuhrwerk, welches noch vor dieser Linie ist. Die Fußgänger gehen dann hinüber, über die zweite Straßenhälfte werden sie ebenso geleitet und so kann man sagen, daß gerade in dem stärksten Verkehr die Sicherheit für die Fußgänger die größte ist. Die unbedingte Respectirung aller Anordnungen der Policemen kann man bei jeder Gelegenheit wahrnehmen. Jeder Wagen fährt in diesem Gewühl dicht auf, und ich habe keine Collisionen gesehen. Bei alledem benutzen noch alle Wagenlenker jede sich bietende Lücke um vorzufahren, und namentlich die Kutscher der Cabs entwickeln dabei ein Geschick und eine Vorsicht, die alle Bewunderung verdienen. Die Pferde dieser Cabs sind zwar sehr verschieden, immer aber mehr oder weniger edel und sehr gängig. Ich habe ganz besonders darauf geachtet, bin oft weite Touren gefahren und mit den leichtesten, edelsten Pferden stets am schnellsten. Ich habe Ställe von großen Fuhrunternehmern, die nur solche Cabs fahren ließen, besucht, und die Besitzer sagten mir, daß sie mit Vorliebe leichte, sehr edle Pferde nehmen, da dieselben länger aushalten; es finden viele Vollblutpferde hier noch nützliche Verwendung.

Großartig ausgebildet ist das Omnibusfuhrwerk. Die Wagen haben sich seit 10 Jahren sehr verbessert, damals waren sie schlechter als die Berliner, jetzt sind sie besser. Alle haben Außensitze auf dem Verdeck, die jedoch bei allen neueren Wagen eine abweichende Einrichtung zeigen, indem anstatt der auch bei uns üblichen langen Doppelbank in der Längsrichtung des Wagens, Querreihen eingerichtet sind. Das Verdeck ist breiter als das Innere des Wagens, zu beiden Seiten Plätze für je 2 Personen und in der Mitte ein schmaler Gang, so daß 16—20 Personen auf dem Verdeck Platz finden. Neben dem Kutscher sind noch an jeder Seite 1—2 Plätze, die als die bevorzugtesten gelten. Der Sitz des Kutschers ist etwas erhöht. Der Kutscher hat stets eine sehr anständig aussehende Decke um Füße und Leib geschlagen. Hinter seinem Sitz befindet sich ein starkes hölzernes Horn. Einen starken breiten Lederriemen befestigt er mit beiden mit Schleifen versehenen Enden hinter sich an diesem Horn, so daß dieser Riemen nicht nur die Decke festhält, sondern dem Kutscher auf seinem sehr hohen Sitz auch festen Halt gewährt. Der Bock ist so hoch, daß die Leinen von den Schlüsseln fast senkrecht in die Höhe gehen und der Kutscher nur die Vorhand der Pferde sehen kann. Die Bremse des Wagens regulirt der Kutscher mit dem Fuß, und ist dieselbe sehr wirksam und zuverlässig. Die meisten regelmäßig verkehrenden Omnibusse sind zweispännig, die Bespannung ist fast durchweg gut, und die Pferde sind meistens sehr gut gehalten, jedoch nicht so dick gefüttert, wie die vorzüglichen Pferde der Berliner Omnibus-Gesellschaft und in Form und Blut sehr verschieden. Hier findet man neben englischen schweren Kreuzungen sehr viel Franzosen. Mehrere Linien fahren dreispännig, hier geht das dritte Pferd nicht auf der Wildbahn, sondern das Mittelpferd geht in starker, von zwei Deichseln gebildeter Gabel, so daß jedes Pferd einen Aufhalter hat, und wird solches Dreigespann mit dreifachen Kreuzleinen, die in zwei Handlängen auslaufen, gefahren. Ist der Hansom-Kutscher eine Specialität, so ist es der Omnibus-Kutscher in noch viel höherem Grade. In der äußeren Erscheinung giebt er seinem Collegen vom Hansom nichts nach. Hut und braune Handschuhe, tadellose Bogenpeitsche verstehen sich auch bei ihm von selbst, allein der Kutscher vom Omnibus ist ein bedeutend vielseitigerer Mann als der des Hansom. Den neben ihm Sitzenden bereitwilligst Auskunft ertheilend, jedem Vorübergehenden, der so aussieht, als könne er Lust haben mitzufahren, mit gehobener Peitsche freundlich zuwinkend, bei dem Riesenverkehr auf nach Centimetern zu messenden Abständen an anderen Fuhrwerken vorüberfahrend, die Bremse stets zu rechter Zeit brauchend und die kleinste Chance zum Weiterkommen und Vorfahren entschlossen und dabei den Regeln gemäß benutzend, ist dieser Omnibus-Kutscher ein Vorbild für die Kutscher der ganzen Welt, einschließlich Englands, denn in den anderen großen Städten des Landes verhält sich der Kutscher zu dem Londoner wie Ersatzreserve zur Garde.

Mit der Peitsche (die bei deutschem Miethfuhrwerk doch eigentlich das einzige Verständigungsmittel zwischen Kutscher und Pferd ist) die Pferde treiben, sieht man selten. Der Omnibus-Kutscher fährt sehr viel mit der Peitsche, durch leises Auflegen nimmt er bei Wendungen das auswärts gehende Pferd heran u. dergl. m., allein er schlägt nicht anders als zur Strafe und dann hat er guten Zug, der betreffende Hieb ist gepfeffert und sitzt an der rechten Stelle, jedoch ein Pferd mit Peitschenstriemen habe ich im Lande selbst nicht gesehen. Pferdequälerei habe ich nur in Windsor gesehen, wo sich die furchtbarsten Pferde und Kutscher des ganzen Landes ein Rendezvous gegeben hatten, um den Verkehr vom Bahnhof nach dem Festplatz zu vermitteln. Hier war es dafür um so abscheulicher und die Quälerei spottete jeder Beschreibung; bei den großen Rennen soll es ähnlich zugehen. Wie es scheint, betrachtet man solche Gelegenheiten als Kriegszeiten, in denen jede sonst geübte Rücksicht aufhört.

(Schluß folgt.)

Locomobilen
von
10 Pferdestärken
8 „
5 „
3 „



Dreschmaschinen
von
60 " engl. Trommelbreite
48 " „ „
1,5 Meter „
1 „ „

Pflüge für alle Bodenarten und Culturzwecke.
Patentirte Einscharige Schwing- und Karrenpflüge ganz aus Stahl.
Neu! Zwei- und dreischarige Pflüge ganz aus Stahl D. R.-P. Nr. 30168. **Neu!**
Drei- u. vierscharige Schäl- u. Saatpflüge D. R.-P. 8293.
Sämmtliche Pflüge sind **Original-Constructionen** der Fabrik und in vielen Tausenden von Exemplaren ausgeführt.
„Berolina“, Rutenwalzen-Drillmaschine. D. R. P. Nr. 34847. **Breitsäemaschinen,**
Grubber, Extirpatoren, Krümmer, Eggen, Walzen,
Perry-Heuwender, Pferderechen, Construction „Tiger“ und „Neuer Hollingsworth.“
Rübenheber, Kartoffelgraber,
Getreide-Reinigungs- und Sortirmaschinen,
Häckselmaschinen für beliebig langen Häcksel, Streustroh und Grünfutter, **Rübenschneider, Oelkuchenbrecher, Dampfkochapparate.**
Act.-Ges. **H. F. Eckert,** Filiale **Breslau.**
Comptoir und Ausstellungshalle: **Tauentzienplatz 10.** (1456—x

Marshall Sons & Co.'s
Locomobilen und Dreschmaschinen

und **Locomobilen** in allen Grössen zu industriellen Betrieben, in **allgemein anerkannt vorzüglichster Construction und Güte des Baues,** empfehle unter Garantie. — Die **Marshall'**schen **Dreschmaschinen sind mit allen nöthigen Schutz-Vorrichtungen gegen Unglücksfälle,** als **Patent-Trommelschützer** etc., versehen. — Das Getreide wird marktfertig und die Spreu staubfrei geliefert. — **Reflectanten gebe gern die Adressen der Besitzer von 2450 Marshall'**schen **Maschinen in Schlesien und Posen etc. als Referenz auf.**
Auch stehen einige **gebrauchte Locomobilen und Dreschmaschinen** aus verschiedenen Fabriken bei mir billig zum Verkauf. (1315—x
H. Humbert, Moritzstrasse 4, Breslau.

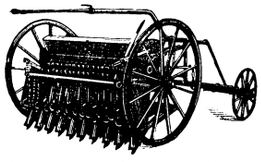
Dampfcultur.

Alle Landwirthe, die unsere **Original Fowler'schen Dampfpflüge** zu kaufen wünschen oder die Vortheile der Dampfcultur mit Fowler'schen neuesten verbesserten Dampfpflug-Locomotiven und Geräthen durch lohnweise Benutzung bei sich erproben wollen, können die sehr günstigen Bedingungen auf Anfrage prompt erfahren bei

John Fowler & Co.
in Magdeburg.

(1305—x

W. Siedersleben & Comp., Bernburg,
Specialfabrik für Drillmaschinen, Düngerstreuer und Rübenculturgeräthe,
empfehlen ihre bewährten, für **Bergland einzig brauchbaren**
Drillmaschinen „Saxonia“. D. R.-P. 30220.



Für alle Verhältnisse passend.
3 Ausführungen:
Saxonia B, A und **Normaldrill** nach **Küster's** Anforderungen.

Gleichmäßige Saat in **jedem** Terrain **ohne** Kastenregulirung. Unempfindlich gegen Rucke u. Stöße, sowie wechselnde Fahrgeschwindigkeit.

Düngerstreumaschinen, Pat. Schlör,
vollkommenste und brauchbarste Maschine für künstl. Düngemittel aller Art. Verschmieren absolut ausgeschlossen. 233—34

Zweireihige Rübenheber,
langjährig bewährte Construction, verstärkte Ausführung, für den härtesten Boden ausreichend

Stahlpanzerpflüge
in allen Größen, bis 18 Zoll Tiefgang. **Mehrschaarige Pflüge,** darunter **„Normalpflug“,** zweischaariger Räderpflug mit Differentialstellung. Von den Richtern auf der diesjährigen Ausstellung der D. L.-Gesellschaft in Magdeburg
„als neu und beachtenswerth“ anerkannt.
Prospecte und Zeugnisse gern zu Diensten.
General-Vertreter: D. Wachtel, Breslau,
Kaiser Wilhelmstraße Nr. 56.

Patent-Stahlbahnen
(anerkannt bestes System), **Wagen, Patent-Weichen etc.,** liefern wir **kauf-** und **miethweise.** Vorzügliche Atteste. (99—x
Transport beladener Ackerwagen auf der Feldbahn ohne Umladen.
Robey & Comp., 11 Kaiser Wilhelmstr., **Breslau.**

Reelle Fabrikpreise!
Frauenkleider-, Mäntel-, Jacquet-, Unterrock- und Hemdentuch-Stoffe, besonders geeignet für den **Hausbedarf,** empfehle ich den Consumenten und versende Muster postfrei. Wiederverkäufer gesucht.
Ernst Gessner, Aue i/S.
342—x) **Abtheilung N. L.**

Herrschaft Stolz
bei **Frankenstein i Schl.** offerirt
Weißweizen zur Saat
vorjähriger und diesjähriger Ernte. (107—8

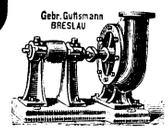
Phosphatmehl,
bekannter Güte,
Phosphatgyps, schwefligsauren Kalk
liefert die Hüttenverwaltung
Rosamundehütte pr. Morgenroth O.-S.
A. Wünsch. (1315—x

Der Bock-Verkauf
in meiner **Vollblut-Rambouillet-Heerde**
zu Proskau ist eröffnet.
Wagen bei Anmeldung Bahnhof Oppeln.
219—3) **Hohberg, Kgl. Amtsrath.**

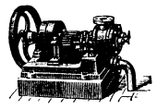
Schmiedeeiserne Hufeisen
mit auswechselbaren Griffen.

Zur Befestigung der Griffe genügt das Einschlagen mit d. Hammer. Preis mit einmal. Garnitur bis incl Nr. 5 pro Stück 50 Pf. — Fertige Sommereisen pro Stück 25 Pf. **Patent-Hufeisenfabrik** (74—x
G. Zincke in Radeberg.

GEBR. GUTTSMANN, Breslau,
Pumpen- und Maschinenfabrik, Giesserei, Kessel- und Kupferschmiede,
fabriciren seit 10 Jahren als Specialität:
PUMPEN für alle **Flüssigkeiten,**



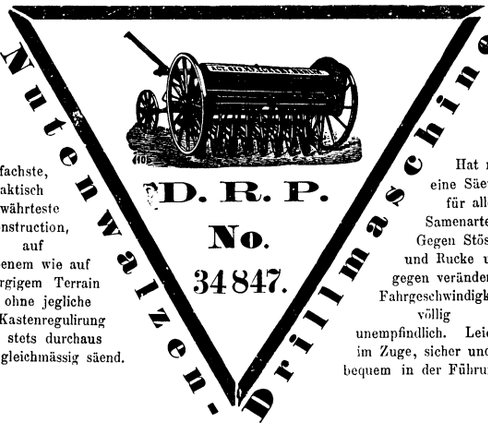
für Wasser, Maische, Schlempe, Spirtus, Milch etc. in 15 Systemen: (878—98
Rotirende-, Centrifugal-, Jauche-, Brunnen-, Flügel-, Hof- und Spritzen-Pumpen etc.
für Hand-, Dampf- und Riemenbetrieb.
Transportabel und stabil. 5000 Stück geliefert.



Zupassende Gummi- u. Hanfschläuche, Rohre, Saugventile etc.
Complete Pumpen für Viehställe.
Illustr. Preislisten mit Zeugnissen gratis und franco.
Vielfach prämiirt.
Staatsmedaille: Amsterdam 1883, Königsberg i. P. 1887.
„Goldene Medaille.“ — 200 Arbeiter.

Actien-Gesellschaft H. F. Eckert, Berlin O. 34.
Filiale Breslau, Tauentzienplatz 10.

„BEROLINA“



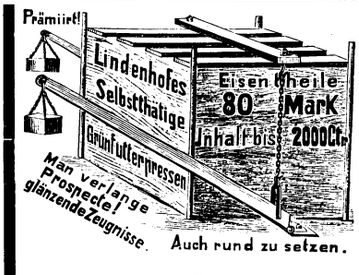
Einfachste, praktisch bewährteste Construction, auf ebenem wie auf bergigem Terrain ohne jegliche Kastenregulirung stets durchaus gleichmässig säend.

Hat nur eine Säewelle für alle Samenarten. Gegen Stösse und Rucke und gegen veränderte Fahrgeschwindigkeit völlig unempfindlich. Leicht im Zuge, sicher und bequem in der Führung.

Prospecte, Zeugnisse und Referenzen gratis und franco.

E. Januscheck,
Eisengießerei u. Maschinenfabrik, Schweidnitz,
empfiehlt seine rühmlichst bekannten Mähmaschinen, Pferderechen, Heuwender, **Dreschmaschinen** für **Hand-, Göpel-** und **Locomobilen-Betrieb, Drill-** und **Breitsäemaschinen, Bergdrillmaschinen** mit selbstthätig regulirend. Saatkasten, **Kartoffel-** u. **Rübenheber, Rübenschneider, Häckselmaschinen, Getreide-Reinigungs-Maschinen, Pflüge, Schrotmühlen, 3theilige schmiedeeiserne Schlichtwalzen** für Wasserfüllung zur Rübencultur.
Reparaturen jeder Art werden prompt und billigst ausgeführt und **Reservetheile** sofort vom Lager geliefert sowohl in Schweidnitz, als auch in meiner **Niederlage** und **Reparatur-Werkstatt** in **Breslau, Kaiser-Wilhelmstraße 5—7.**
Generalvertretung und Alleinverkauf für die Provinz Schlesien von der Pflugfabrik von **Ed. Schwartz & Sohn** in **Berlinchen, N/M.** (1343—x
Lager von **Original-Schwartz'**schen **Pflügen** in der **E. Januscheck'**schen **Maschinenfabrik,** Schweidnitz, und in **Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 5—7.**

Prämiirt!



In Magdeburg, Ausstellung der D. L.-G. auf Lindenhöfer Preßfutter erhalten
die große silberne Preismünze,
ferner
2 erste Preise, 9 kleinere Preise.

Gräfl. Lippe'sche Verwaltung des Lindenhofes zu Martinswaldau.
Post Kaiserswaldau Kreis Bunzlau in Schlesien. (1318—x

Breitdreschmaschinen
in solidester Ausführung, durch grosse Leistungsfähigkeit, reinen Drusch und leichten Gang sich auszeichnend,
Rübenheber
in stärkster Bauart, mit Stahlschaaren, zweireihig verstellbar,
Graf **Münster's**
Kartoffel-Aushebepflüge
mit den neuesten Verbesserungen in solidester Bauart
empfehle ich hiermit und bitte um rechtzeitige Bestellungen
J. Kemna, Breslau,
287) **Eisengiesserei und Maschinenfabrik.**

Die landwirthschaftliche Winterschule zu Neisse
eröffnet ihren neuen Lehrcursus **am 29. October.** Anmeldungen nimmt entgegen
272—5) **Director Strauch.**

Druck u. Verlag von W. G. Korn in Breslau.
Hierzu ein 2. Bogen und Nr. 38 der „Hausfrauen-Ztg.“

Erscheint
wöchentlich zweimal.

Der Landwirth.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung"

Insertionsgebühr
für die 5spaltige Zeile in kleiner Schrift
20 Pf.

Breslau, Freitag, 20. September 1889. Zweiter Bogen. Fünfundzwanzigster Jahrgang. — № 76.

Aus Schlesien.

Die Witterung in der ersten Hälfte des September.

Der September des vergangenen Jahres zeigte schon ein für die Landwirthschaft wenig erfreuliches Gesicht, die ersten elf Tage waren kalt und regnerisch und wenn dann auch eine Periode heiteren, warmen Wetters folgte, so schloß doch der Monat mit erneuten heftigen und anhaltenden Güssen, die Temperatur sank bis auf 2° und ging in Oberschlesien am 27. September bis unter den Gefrierpunkt. In diesem Jahr scheint die Sonne ihre erwärmende und trocknende Kraft bereits im Mai-Juni verausgabt und für die folgenden Monate nicht mehr viel davon übrig behalten zu haben, denn nach einem ziemlich nassen Juli und einem sehr feuchten August sind wir jetzt im September mit einer Witterung begnadet, die sich für den November schickt, aber nicht für den Monat, der der Traube und Rübe ihren Zucker und der Kartoffel ihre Stärke geben soll. Durch das anhaltend nasse und dabei eisige Wetter werden die Hackfrüchte, zumal die Kartoffeln, sehr geschädigt und die Herbstsaat ganz ungebührlich verzögert und erschwert. Eine schlechte Bestellung hat aber meist einen schlechten Stand der Winterhalmfrucht im Gefolge, wie wir dies ja auch in diesem Jahr wieder erfahren haben. Bei diesem Wetter ist auch kaum an die Kartoffelernte zu denken. Der erste Reif wurde bereits in Oberschlesien Ende August entdeckt und am 17. September meldet das ganze Gebirge starken Schneefall!

Zuchtviehverkauf aus den Stammherden des Centralvereins.

In den Rothviehstammherden sind in letzter Zeit die folgenden 24 Herdbuchstiere mit dem Brande des landwirthschaftlichen Centralvereins bezeichnet und zum Verkauf gestellt worden:

Stammherde Schloß-Borwerk, Kr. Groß-Wartenberg: Jacob Nr. 95 roth, geb. 12. 10. 88; Itis Nr. 98 roth, geb. 7. 11. 88.

Stammherde Ober-Stradam, Kr. Groß-Wartenberg: Frrlicht Nr. 138 roth, geb. 14. 11. 88; Isidor Nr. 139 hell roth, geb. 6. 12. 88.

Stammherde Joachimshammer, Kr. Militsch: Jean Nr. 97 roth mit weißem Gesicht, geb. 2. 3. 88; Jagello Nr. 98 roth, geb. 10. 3. 88; Jago Nr. 99 roth, geb. 8. 4. 88; Japhet Nr. 105 roth, geb. 25. 5. 88; Jason Nr. 106 roth, geb. 10. 6. 88; Joachim Nr. 108 roth, geb. 21. 6. 88; Jonas Nr. 113 roth, geb. 1. 10. 88; Jonathan Nr. 114 roth, geb. 8. 10. 88; Julius Nr. 115 roth, geb. 6. 11. 88; Jupiter Nr. 120 roth, geb. 19. 11. 88.

Stammherde Ottendorf, Kr. Sprottau: Heller Nr. 177 roth, geb. 17. 2. 88; Hiller Nr. 186 roth, geb. 1. 4. 88; Held Nr. 194 roth, geb. 19. 4. 88; Hermann Nr. 199 roth, geb. 30. 4. 88; Hugo Nr. 201 roth, geb. 1. 5. 88; Hildebrand Nr. 208 roth, geb. 1. 6. 88; Hannibal Nr. 209 roth, geb. 1. 6. 88; Hieronymus Nr. 210 roth, geb. 1. 6. 88; Hurtig Nr. 214 roth, geb. 7. 6. 88; Hofer Nr. 217 roth, geb. 1. 7. 88.

Weitere Verzeichnisse über demnächst noch in anderen Stammherden mit dem Brande des Centralvereins zu bezeichnende Bullen werden seiner Zeit folgen.

Jahresbericht des Milchwirthschaftlichen Instituts zu Proskau.

II.

Geräthepräfung.

Dem Bericht des Dr. Klein entnehmen wir über die Prüfungen von Molkereigeräthen, welche im Institut vom 1. April 1888 bis 1. April 1889 vorgenommen worden sind, das nachstehende:

„1. Entrahmungsversuche mit dem Babyseparator de Laval. Dieselben wurden im Anschluß an die gleichen bereits im vorangegangenen Jahre mit der Lefeld'schen Centrifuge Mod. 85, dem de Laval'schen Dampfseparator I v. J. 1887 und dem horizontalen Handseparator, ausgeführten Versuche vorgenommen und sind mit diesen zugleich im „Landwirth" Jahrgang 1888, veröffentlicht worden.

2. Erneute Entrahmungsversuche mit dem de Laval'schen Dampfseparator I v. J. 1887. Bald nach der Veröffentlichung der unter I erwähnten Arbeiten wurde dem Berichterstatter seitens des Bergedorfer Eisenwerks der Wunsch zu erkennen gegeben, daß weitere Versuche mit dem Dampfseparator I in der Richtung, die Leistungsfähigkeit desselben für größere Milchmengen als 300 Liter pro Stunde zu erproben, angestellt werden mögen. Dieses Verlangen erschien nicht unbillig, da spätere in der Institutsmeierei gemachte Beobachtungen auf ein höheres Leistungsvermögen, als in den ersten Versuchen zum Ausdruck gekommen war, schließen ließen. Demnach wurde erwähnter Separator nochmals durch eine Reihe von Versuchen einer Prüfung unterzogen, bei welchen die in der Stunde zu entrahmende Milchmenge allmählich von etwa 400 bis auf ca. 550 Liter gesteigert wurde. Letztere Menge entspricht der weitesten Stellung der Magermilchaustrittsöffnung. Die Milch wurde hierbei meist bei der Temperatur, mit welcher sie in die Meierei gelangte, entrahmt und nur in einzelnen Fällen, bei bereits zu weit vorgeschrittener Erkaltung mittelst des Vorwärmers auf den gewünschten Wärmegrad gebracht und bei diesem erhalten. Gleichzeitig schien es angemessen, das in der Praxis übliche Verhältniß von Rahm zu Magermilch wie 1 : 5 durchgehend nach Möglichkeit einzuhalten.

Das Ergebniß der angeführten Versuche läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß in der That die Entrahmungsleistung des Dampfseparators I selbst bei einer Milchmenge von ca. 550 Liter pro Stunde sich auf einer Höhe hielt, welche zur Zeit der Versuchsanstellung von keiner der unter annähernd gleichen Preisverhältnissen concurrirenden Centrifugen, trotz zum Theil beträchtlich niedrigerer Mengeleistung übertroffen wurde. Allerdings hat die Steigerung der Milchmenge von 400 auf 550 Liter in der Stunde, wie dies nicht anders zu erwarten stand, eine Depression des Ausrahmungsgrades von ca. 96 auf 94 pCt. bewirkt, welche jedoch für die Butterausbeute kaum von nennenswerthem Belang sein würde. Dem Praktiker dürfte vielleicht auch die Mittheilung von Interesse sein, daß die hiesige 4 pferdekräftige Dampfmaschine zur richtigen Inganghaltung des Separators (7000 Touren pro Minute) mit circa vier Atmosphären Druck arbeitet.

3. Einige kleinere Versuche, welche die Feststellung der Leistungsfähigkeit des Hochmuth'schen Milchvorwärmers und der Milchpumpe von Dierks und Möllmann zum Gegenstande hatten. Der genannte Vorwärmer, aus verzinntem Kupfer bestehend, ist von einfacher Bauart, daher sehr leicht zu reinigen. Dem Anbrennen der Milch ist dadurch vorgebeugt, daß der Raum, in welchen der Dampf eintritt, durch eine Scheidewand in zwei Kammern getheilt ist. Sobald die vordere Kammer mit Condenswasser angefüllt ist, gelangt der Dampf nur in die hintere Kammer, kommt also mit der von der Milch berieselten Anwärmfläche nicht direct in Berührung, sondern erwärmt letztere mittelbar durch Abgabe seiner Wärme an das Condenswasser der vorderen Kammer. Thatsächlich ist ein Anbrennen der Milch, so lange der Vorwärmer hier in Function ist, nie beobachtet worden. Die für die kleinste Nummer garantirte Leistung von 400 Liter in der Stunde wird vollauf erfüllt. Der Dampfverbrauch stellt sich nach den hiesigen Ermittelungen derart, daß bei einer Spannung von ca. 3 Atmosphären das Condenswasser, welches bei einer Erwärmung der Milch um 25 Grad C. abfließt, 5 pCt. der erwärmten Milchmenge beträgt. Der von dem Vorwärmer beanspruchte Raum ist mäßig, bereitet also der Anbringung desselben keine Schwierigkeit. Diese Eigenschaften, im Verein mit der Solidität der Ausführung haben den Berichterstatter auch veranlaßt, den Apparat für die Institutsmeierei käuflich zu erwerben. Bezüglich der Milchpumpe von Dierks und Möllmann ist zunächst anerkennend zu erwähnen, daß dieselbe von den meisten Pumpenconstructionen für Molkereizwecke den Vorzug einer leichten und vollkommenen Reinigungsfähigkeit besitzt. Dieselbe ist bequem auseinander zu nehmen, so daß alle Innenflächen mit der Bürste erreichbar sind. Das gegen die Anwendung von Milchpumpen sprechende Hauptbedenken fällt also bei dem in Rede stehenden Apparat fort. Die Leistung kann durch verschiedene Einstellung des Balanciers dem Bedürfniß entsprechend regulirt werden. Die Maximalleistung der Größe Nr. 1 beträgt nach Garantie bei 2½ Meter Förderhöhe 1500 Liter pro Stunde. Den hiesigen Raumverhältnissen entspricht eine Förderhöhe von 1,6 Meter. Einige hier angestellte Versuche, welche in den folgenden Zahlen wiedergegeben sind, haben daher auch auf diese Förderhöhe Bezug.

Größter Hub:	138 kg	in 5 Minuten	= 1656 kg	pro Stunde		
	148 „	„ 5½ „	= 1615	„	„	„
Mittlerer Hub:	136,5 „	„ 7½ „	= 1092	„	„	„
	127,5 „	„ 7 „	= 1093	„	„	„
Kleinster Hub:	138 „	„ 11 „	= 752	„	„	„

Solide in der Ausführung erscheint die Möllmann'sche Pumpe genügend widerstandsfähig gegen die im allgemeinen unsanfte Behandlung, welcher die Molkereigeräthschaften ausgesetzt sind. Dieselbe kann daher als ein willkommenes Mittel zur Vereinfachung der Anlage, namentlich von Molkereien mit beschränktem Betriebe angesehen werden, indem durch sie die Rückbeförderung der centrifugirten Magermilch zur Annahmestelle in bequem anzubringender und den Betrieb nicht belästigender Weise ermöglicht wird. Bei allen dem Institut gestellten Aufgaben ist Berichterstatter von Assistent Kühn in wirksamster Weise unterstützt worden und wird daher der Thätigkeit desselben die verdiente Anerkennung gezollt."

4. Entrahmungsversuche mit der Braun'schen Handcentrifuge. Die Versuche des Herrn Dr. Klein mit dieser Maschine haben wir bereits in unserem Bericht von der Sitzung des milchwirthschaftlichen Vereins erwähnt und wollen hier nur auf Wunsch des Hrn. Versuchsanstellers ergänzend und berichtigend das Folgende bemerken. In dem Bericht hieß es: „Augenblicklich nur als wirklich in der Praxis bisher bewährt sind zwei Handcentrifugen von de Laval zu nennen", während Dr. Klein sagte: „Die beiden erwähnten Handcentrifugen waren geraume Zeit die allein brauchbaren Constructionen für Handbetrieb"; und das Urtheil über die Braun'sche Centrifuge lautet wörtlich: „Die ursprüngliche Leistungsfähigkeit der kleineren Construction mit Triebrad von 160 Ctm. Durchmesser und für 4000 Touren in der Minute berechnet ist inzwischen, nachdem einige Verbesserungen mit der Trommel vorgenommen worden sind, von 80 Liter auf 110 bis 120 Liter pro Stunde gebracht worden. . . . . Es ist anzunehmen, daß dementsprechend die größere Construction mit Triebrad von 180 Ctm. Durchmesser und für 5000 Trommelumgänge in der Minute berechnet erheblich mehr, jedenfalls nicht unter 150 Liter pro Stunde leisten wird".

Septemberbetrieb in landwirthschaftlichen Brennereien.

Die von uns in der letzten Nummer des „Landwirth" erwähnte Eingabe des Vorstandes des Deutschen Spiritusfabrikantenvereins an den Finanzminister, den Septemberbetrieb der landwirthschaftlichen „Brennereien" anlangend, verstößt in keiner Beziehung gegen die Vorschriften des Gesetzes vom 24. Juni 1887. Der einschlägige § 42 II Abs. 1 sagt ausdrücklich: Landwirthschaftliche Brennereien, welche an einem Tage mehr als 1500 Liter Bottichraum bemaischen, unterliegen, sofern sie während der Zeit vom 6. Juni bis 30. September betrieben werden, für diese Zeit anstatt der Maischbottichsteuer dem nach Nr. I Abs. 1 von den gewerblichen Brennereien zu zahlenden Zuschlage zur Verbrauchsabgabe. Anstelle der Maischbottichsteuer von 1,31 Mk. für 100 Liter Raum wird also von dem in solchen Brennereien hergestellten Branntwein, soweit er der Verbrauchsabgabe unterliegt, ein Zuschlag zu dieser erhoben, welcher 0,20 Mk. für das Liter reinen Alkohols beträgt. Weder im Gesetze selbst, noch in den Ausführungsbestimmungen findet sich ein Passus, der landwirthschaftliche Brennereien, welche während dieser Zeit brennen, in die Kategorie der gewerblichen Brennereien verweist. Der Charakter der landwirthschaftlichen Brennereien ist im § 41 des Gesetzes unter 1a genau präcisirt; es ist aber darin mit keinem Worte davon die Rede, daß die über den 15. Juni hinaus brennenden dieser Kategorie nicht angehören sollen. Im Absatz 2 unter II a. a. O. sind vielmehr diejenigen landwirthschaftlichen Brennereien besonders behandelt, welche nur während der Zeit vom 1. October bis 15. Juni betrieben werden. Zur weiteren Orientirung verweisen wir auf die „Reichsgesetze, betreffend die Besteuerung des Branntweins" von Dr. W. Guttmann. Verlag von W. G. Korn in Breslau.

Besitzveränderungen.

Das Rittergut Nieder-Neundorf, Kreis Rothenburg O.-L., ist in den Besitz des Lieutenant Kühn übergegangen. — Rittergut Tannhausen, Kreis Waldenburg; Verkäufer: Rittergutsbesitzer von Klitzing, Käufer: Gutsbesitzer W. Böhm, Hermsdorf. — Dominium Nieder-Cosel, Kreis Rothenburg; Verkäufer: Rittergutsbes. Räbiger, Käufer: Rittergutsbes. von Möllendorf.

Schweidnitz, 16. September. [**Die landwirthschaftliche Winterschule**] eröffnet am 31. October cr. ihren vierzehnten Jahrgang. Aufnahme finden junge Landwirthe vom 17. Lebensjahre ab, die mindestens eine gute Elementarbildung besitzen und zwei Jahre praktisch thätig waren. Für ältere Landwirthe ist das Lebensalter unbeschränkt und wird der Besuch der Anstalt um so nutzbringender sein, je besser die Vorbildung der aufzunehmenden Schüler und Hospitanten ist, und je mehr praktische Erfahrungen dieselben mitbringen. — Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft ertheilt Director Krause, Kroischstraße 34.

N. **Bernstadt**, 17. September. [**Grummet-, Obst- und Kartoffelernte. Zur Saat. Zuckerfabrik Bernstadt.**] Die Grummeternte ist bis auf wenig Reste, die bei einigermaßen günstiger Witterung schon in einigen Tagen vollends unter Dach gebracht sein werden, hier und in der Umgegend beendet. Der Ertrag ist, wenn auch etwas geringer wie der an Heu, immerhin noch ein befriedigender. — Der Ernteertrag an Birnen ist auch in hiesiger Gegend fast gleich Null, der an Pflaumen ist befriedigend. Von Aepfeln versprach man sich im Frühjahr und zu Anfang des Sommers einen weit besseren Ertrag, als wie in Wirklichkeit ist. Viel Aepfel sind madig, also nur von geringem Werth, viele sind auch durch die öfteren heftigen Stürme herabgerissen und auf diese Weise die Menge der Früchte sehr bedeutend verringert worden. — Die Kartoffelernte ist bei den Rustikalbesitzern hiesiger Gegend bereits im Gange, während die Dominien zumeist noch damit beginnen sollen. Man beeilt sich dieses Jahr mehr mit dem Herausnehmen der Kartoffeln, weil es viele faulige giebt. Das jetzt häufige Regenwetter ist bei der Kartoffelernte sehr störend. Ob und inwieweit der Ertrag der Kartoffeln befriedigen wird, läßt sich gegenwärtig noch nicht genau beurtheilen. — Mit der Bestellung der Herbstsaaten ist man jetzt sehr eifrig beschäftigt, zumal man allgemein glaubt, daß der Winter diesmal zeitiger eintreten wird. — Laut der jetzt veröffentlichten Bilanz der Zuckerfabrik Bernstadt vom 30. Juni d. J. balanciren die Activa und Passiva derselben in Höhe von 1 365 414,23 Mk., das Gewinn- und Verlust-Conto aber in Höhe von 138 039,42 Mk. Die diesjährige Campagne der Fabrik wird binnen Kurzem beginnen.

Aus Oberschlesien, 16. Septbr. [**Zur Schweinefrage.**] Die Einfuhr geschlachteter Schweine, welche zur Milderung des Einfuhrverbots lebender Schweine allmählich in größerem Umfange zugelassen worden ist, findet eine besondere Schwierigkeit in dem bestehenden hohen Eingangszoll für frisches Fleisch. In England, Dänemark und Norwegen wird frisches Fleisch ohne Zoll frei zugelassen. In Frankreich beträgt der Zoll auf frisches Fleisch 5,60 Mk. pro Doppelcentner, in den Niederlanden 1,70 Mk., in der Schweiz 2,40 Mk., in Oesterreich Ungarn und in Italien 9,60 Mk., in Belgien und in Spanien 12 Mk., in Griechenland 16 Mk. Der deutsche Fleischzoll in Höhe von 20 Mk. pro Doppelcentner überragt demnach alle diese Zollsätze, zum Theil um das Doppelte und Mehrfache. Die außerordentlich hohe Belastung des Fleisches im deutschen Zolltarif wird dadurch veranlaßt, daß der deutsche Tarif keinen Unterschied zwischen frischem und zubereitetem (geräuchertem, gepökeltem) Fleisch, und ebenso keinen Unterschied zwischen den theureren und den billigeren Fleischsorten (Hammelfleisch, Schweinefleisch) macht. Aus diesen Gründen ist es natürlich, daß, wie der „Oberschl. Anz." schreibt, der Schmuggel mit Schweinefleisch sowie die Einführung kleiner zollfreier Mengen stark zunimmt. Aber auch die legale große Zufuhr wächst, so sind allein bei dem kleinen Zollamte Oschnitza an einem Tage bis zu zwanzig Wagen mit geschlachteten Schweinen eingeführt, und 700 Personen sollen allein aus Kattowitz und Umgegend täglich über die Grenze gehen, um je 5 Pfd. Schweinefleisch zollfrei einzubringen. Die Ausdehnung der Erlaubniß zum Schlachten von ungar. Schweinen in Beuthen und Gleiwitz macht dem Ratiborer Monopol ein Ende, das für Ratibor selbst lästig zu werden anfing, da die dortigen Schlachthauseinrichtungen nicht ausreichen, um den Ansprüchen der fremden Fleischer zu genügen. Am 10. Septbr. langten in 20 Wagen 979 Bakonyer Schweine dort an, von denen nicht weniger als 246 für Berlin bestimmt waren und in erster Reihe abgeschlachtet werden. Die für den Transport gezahlte Summe beläuft sich auf 10582 Mk. Es wird Tag und Nacht im Ratiborer Schlachthofe gearbeitet und sobald die Thiere ausgeschlachtet sind, werden sie ihren Bestimmungsorten zugeführt, die für Berlin bestimmten in Eilwagen.

Marktberichte.

Berlin, 18. Septbr. [**Amtliche Preisfeststellung von Getreide, Mehl und Spiritus.**] Weizen mit Ausschluß von Rauhweizen per 1000 Kilo loco 182—192 bez., gelber Lieferungsqual. 187,0 bez., feiner gelber Märker — bez., per diesen Monat und Septbr.-Octbr. 187,5 bez., Octbr.-Novbr. 188,5—187,25 bez., Nov.-Dec. 189,75—189—189,25 bez., Dec.-Jan. — bez., April-Mai 193,75—193,5 bez.

Roggen per 1000 Kilo loco 154—163 bez., Lieferungsqual. 158,0 bez., inländ. — ab Bahn bez., per diesen Monat — bez., Sept.-Oct. 157,75—157,25 bez., Oct.-Nov. 158,5—158 bez., Nov.-Dec. 160—159,5 bez., April-Mai 163 bis 162,5—162,75 bez.

Gerste loco per 1000 Kilo große und kleine 134—200 nach Qualität, Futtergerste 135—145, bessere — Mk. frei Haus bez.

Hafer per 1000 Kilo loco 146—170 nach Qual., Lieferungsqual. 155, pomm. und schles. mittel bis guter 153—160, feiner 162—168 ab Bahn bez., preuß. — ab Bahn bez., russ. 152—162 frei Waggon bez., per diesen Monat — bez., Septbr.-Octbr. 149,5 bez., Octbr.-Nov. 148 bez., Nov.-Dec. 147,25 bez., April-Mai 149,75—149,5—149,75 bez.

Weizenmehl Nr. 00 25,75—23,75, Nr. 0 23,75—21,75, Roggenmehl Nr. 0 und 1 21,75—20,75 bez., do. feine Marken Nr. 0 und 1 22,75 bis 21,75 bez. Roggenmehl Nr. 0 1,50 Mk. höher als Nr. 0 und 1.

Spiritus mit 50 Mk. Verbrauchsabgabe loco ohne Faß 56,9 bez., per diesen Monat 55,9—55,8 bez., Septbr.-Octbr. 54 bez., Nov.-Decbr. — bez., mit 70 Mk. Verbrauchsabgabe loco ohne Faß 37—37,1 bez., per diesen Monat 36,9—37—36,7 bez., Septbr.-Octbr. 35—34,9—35,2—35 bez., Octbr.-Novbr. 33,4—33,2—33,3 bez., Novbr.-Decbr. 32,7—32,5—32,6 bez., Jan.-Febr. —, April-Mai 33,6—33,5—33,6 bez., Mai-Juni 33,8—33,7—33,8 bez.

Berlin, 18. Septbr. [**Amtlicher Bericht der städt. Markthallendirection über den Handel in der Central-Markthalle.**] Fleisch. Rindfleisch 56—62, Kalbfleisch 58—65 Pf., Hammelfleisch 48—54, Schweinefleisch 54—63 Pf., Schinken ger. mit Knochen 85—95 Pf., Speck ger. do. 70—80 Pf. per Pfd. — Wild und Geflügel. Damwild 45—60 Pf., Rothwild 35—45 Pf., Rehböcke 0,80—0,95 Mk., Wildschweine 0,30—0,40 Mk. per Pfd., Frischlinge 0,40—0,50 Mk., Hasen 3,00—4,00 Mk. per Stück. Fasanenhahne 2,50—3,50, Fasanenhennen 1,50—2, Wildenten 1,10—1,20 Mk. Bekassinen 0,50—0,70, Rebhühner 1,00—1,35 Mk. per Stück. — Geflügel, lebend, junge Gänse 2,15—3,50, Enten 1,00—1,20 Mk., Puten 3,00—4,00 Mk., Hühner 0,80—1,10 Mk., junge dto. 0,50—0,65, Tauben 0,30—0,40 Mk. per Stück. — Geflügel, geschlachtet. Junge Gänse 4,00—5,00, Enten 1,50 bis 2,00, Hühner 1,00—1,60, junge 0,50—0,80 Mk. Tauben 30—40 Pf. per Stück.

Butter. Ost- und Westpreuß. 114—117, Holst. und Mecklenb. 113—116 Mk., Schles., Pomm. und Posensche 113—116 Mk., Hofbutter 100—105 Mk., Landbutter 85—90 Mk. per 50 Kilo. — Eier Prima 2,30—2,50 kleine 1,90 Mk. netto per Schock. — Käse. Import. Emmenthaler 83—86, inl. Schweizer 66—68, □ Backstein 28—30, Limburger Prima 40—45, Rhein. Holl. Käse 63—67, Edamer Prima 60—65 Mk. per 50 Kilo, Harzer 2,60—3 Mk. per Kiste. — Gemüse. Speisekartoffeln, blaue 1,60—2,00, Rosen 1,25—1,50 Mk. per 50 Kilo, Zwiebeln 3,00—3,50 Mk. per 50 Kilo.

Berlin, 17. Sept. [Bericht über **Kartoffelfabrikate** von C. H. Helmecke.] Der Handel mit Kartoffelstärke und Mehl war während der letzten acht Tage ein mäßiger, wie dies theils aus der gegenseitigen Stellung der interessirten Parteien, welche kein rechtes Entgegenkommen zeigten, folgen mußte. Man glaubte deshalb den gestern stattgehabten Stärkemarkt abwarten zu sollen; indeß auch hier ist eine erwartete Annäherung und ein Ausgleich zwischen Forderungen und Gegengebote im Allgemeinen nicht geschehen. Die Zurückhaltung der Verkäufer, d. h. der Producenten, gründet sich namentlich auf die noch nicht gesicherte Kartoffelernte, während sonst das Urtheil über dieselbe eher ein günstiges ist. Es kam daher nur zu vereinzelten Abschlüssen, verhältnißmäßig am meisten wurde in den mittleren, tertia und Schlammsorten gehandelt, betreffs der prima Qualitäten dürften eingeleitete Unterhandlungen noch zu Resultaten führen. Die Preise sind etwa zu normiren für Primastärke und Mehl 17,50—19 Mk., für die üblichen Primaqual. 17—18 Mk., für Sekunda-Qualitäten 14—15,50 Mk., für Tertia-Sorten 11,50—13,50 Mk., für Schlammsorten 9—11 Mk. Auch für feuchte Kartoffelstärke entwickelte sich kein größeres Geschäft, es wurde einiges in Parität von 8,90 Mk. frei Berlin gehandelt. Zu notiren ist frei Berlin:

Prima Kartoffelmehl 18,50—20,0, Sekunda 17,00—18,00, Prima Kartoffelstärke 18,00—19,00, Sekunda 16—17, Prima weißer Kartoffelsyrup 42° prompt 23,00, Sept. 23,00, gelber prompt 21,50—22, Sept. 21,00, weißer Kartoffelzucker prompt 23,00, Sept. 23,00, gelber Sept. 21—22,50, Dextrin prompt 27,50—28,50, Krystall. Kartoffelzucker 99 pCt. 44—45, krystall. Nachprodukt 80 pCt. 22—23 Mk. (Ztschr. für Spiritusind.)

Berlin, 16. Sept. [**Kartoffeln.**] Im Laufe dieser Woche waren die ersten Zufuhren von frührothen Eßkartoffeln (Dabersche) am Platze. Wie das Geschäft in dieser Saison sich gestalten wird, ist augenblicklich noch nicht zu übersehen. Der Centner brachte bis 2 Mk. ab Bahnh. (H. Gareiß.)

—ar. **Schweinfurt**, 13. September. [**Viehmarktbericht.**] Der dieswöchige Rindviehmarkt zeigte keine besonders lebhafte Stimmung, obwohl Käufer und Händler aus Norddeutschland und den uns angrenzenden Landestheilen zahlreich erschienen waren; der Zutrieb war nicht so bedeutend als sonst und betrug annähernd 1000 Stück, meist schönen Viehes. Auf das anfangs träge Geschäft folgte dann in den späteren Stunden noch ansehnlicher Umsatz, nachdem die Verkäufer, dem flauen Handel Rechnung tragend, die ohnedies schon etwas gedrückten Preise herabsetzten. Die Nachfrage für Gangochsen hat entschieden nachgelassen, während alle Gattungen von Jungvieh, ebenso Kalben und Kälberkühe sehr begehrt sind und gleich jungem Schlachtvieh anhaltend hohe Preise behaupten; am theuersten bleiben Schlachtkälber und fette Stiere im Handel; große schwere Ochsen kosteten zwischen 925—1148 Mk., mittelstarke schöne Zugochsen 740 bis 889 Mk., Gangochsen leichterer Qualität 666—703 Mk. pro Paar, 1½—2jährige Stiere stellten sich auf 150—240 Mk. pro Kopf, Jährlingsstiere auf 95—142 Mk. Die Preise für Zuchtbullen halten sich auf bisherigem Stand und wurden auf dem vorwöchigen Bullenmarkt hier, der nur einen schwachen Zutrieb hatte, der größere Theil meist schöner Zuchtstiere aus zwei Musterzuchtstationen im Alter von 1¼—1½ Jahren durchschnittlich zu 300—420 Mk. verkauft. Betreffs des letzten Schweinemarktes sei noch erwähnt, daß derselbe einen sehr starken Zutrieb hatte und die bisherigen hohen Preise sich behaupteten, sodaß 4—6wöchige Ferkel mit 22—34 Mk. und Laufferschweine mit 44—75 Mk. pro Paar bezahlt wurden; bei fetten Schlachtschweinen, die viel begehrt bleiben, stellte sich der Preis pro Pfd. Fleischgew. auf 56—58 Pf., obwohl der

Ladenpreis der Fleischer meist 65—70 Pf. pro Pfd. beträgt; der Aufkauf, besonders von Jungvieh, war abermals sehr lebhaft und wurden bedeutende Transporte zur Ausfuhr erworben.

Preise der Cerealien in Breslau vom 19. September 1889.
Festsetzung der städtischen Markt-Notirungs-Commission.

pro 100 Kilogramm	gute höchst.	gute niedr.	mittlere höchst.	mittlere niedr.	geringe Waare höchst.	geringe Waare niedr.
	M ₰	M ₰	M ₰	M ₰	M ₰	M ₰
Weizen, weißer neuer	17 90	17 60	17 30	16 90	16 30	15 80
dito gelber neuer	17 80	17 50	17 20	16 80	16 20	15 70
Roggen	16 20	16 —	15 80	15 50	15 30	15 10
Gerste	16 50	16 —	15 70	15 30	14 50	13 —
Hafer . . . neuer	15 —	14 80	14 50	14 20	13 70	13 20
Erbsen	16 —	15 50	15 —	14 50	13 50	13 —

Festsetzungen der Handelskammer-Commission.

pro 100 Kilogramm	feine M	feine ₰	mittlere M	mittlere ₰	ger. Waare M	ger. Waare ₰
Raps	31	50	29	80	28	30
Winterrübsen	30	70	29	30	27	70
Sommerrübsen	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	—	—	—	—	—
Schlaglein	21	70	20	50	18	20
Hanfsaat	—	—	—	—	—	—

Kartoffeln (Detailpreise) pro Doppelliter 0,8—0,09—0,10 Mk
Heu (neu) 3,30—3,80 Mk. pro 50 Kilogr
Roggenstroh 34,00—38,00 Mk. per 600 Kilogr.

Hamburg, 14. Septbr. [**Oelkuchen.**] (Cölle u. Gliemann.) Mit Eintritt der etwas kälteren Witterung hat sich das Geschäft wieder mehr belebt und blieb die Stimmung bei unveränderten Preisen nach wie vor eine feste, wenngleich der Abzug nach dem Inlande momentan in Folge mangelnder Kahnräume ungemein erschwert wird.

Heutige Notirungen: Erdnußkuchen, haarfrei 136—156 Mk., do. in Haartüchern gepr. 126—139 Mk., Cocoskuchen 115—138 Mk., Sesamkuchen 128 Mk., Amerik. Baumwollsaatkuchen und -Mehl 134—146 Mk., Rapekuchen, hief 150 Mk., Palmkuchen 116 Mk., Leinkuchen 154 Mk. Alles per 1000 Kilogr. ab hier.

Hamburg, 14. Septbr. [**Salpeter.**] (Cölle u. Gliemann.) Trotz lustloser Stimmung konnten sich Preise für spätere Termine um eine Kleinigkeit aufbessern. Wir notiren heute: Locowaare 8,40, Sept.-Octbr.-Lieferung 8,50, Februar-März- 1890 Lieferung 8,85 Mk. per 50 Kilo erste Kosten ab hier.

Kleine Mittheilungen.

Noch ein neuer Weichkäse.

Unter dem Namen „Combe-Air" beschreibt de Vevey in „Chron. de l'Ind. lait." eine bisher in Deutschland unbekannte Sorte französischen Weichkäses, deren Bereitung äußerst einfach ist. Man labt bei 30 Gr. C. in $^5/_{10}$ Minuten. Die Matten, welche ziemlich fest sein sollen, werden mit einem Holzfäbel in Würfel von ungefähr 5 Centimeter Seite zerschnitten und dann auf 33—35 Grad nachgewärmt. Nachdem die Molke abgezogen worden ist, schöpft man den Bruch mit einer Kelle in Formen, die auf einer großen Strohmatte stehen. Hier ist bei einer Temperatur von nicht weniger als 15 Gr. C. das Abtropfen in ungefähr 12 Stunden vollendet. Man salzt nur einmal, aber von allen Seiten. Während des Reifens werden die Käse auf Strohmatten gelegt, dort alle zwei Tage gewendet und mit einem Tuche leicht abgerieben. Temperatur und Feuchtigkeitsgehalt des Reifungsraumes müssen so gehalten sein, daß die Käse in vier bis fünf Wochen ihre Reife erlangt haben, bei welcher die Rinde gelb und ein wenig feucht, das Innere ungelocht, sehr zart fettig weich und von mild scharfem Geschmacke ist.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

Für Angebot und Nachfrage.

(Benutzung gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken für jede Nachfrage bezw. jedes Angebot.)

1. Angebot.

Wilstermarsch-Bullen, zuchtfähig, reinblütig, rothbunt, wieder verkäuflich bei dem W.-A. **Neu**-Stradam bei Bahnhof Stradam.

Es stehen einige gebrauchte Locomobilen und Dreschmaschinen aus verschied. Fabriken billig z. Verkauf bei **H. Humbert**, Moritzstr. 4, Breslau.

Robey u. Co., Breslau, 11 Kaiser Wilhelmstraße, offeriren billig einige gebrauchte Locomobilen und Dreschmaschinen, sowie verschiedene neue Pferderechen, Häckselmaschinen, Schrotmühlen.

Die Elektoral-Merino-Stammheerde **Kalinowitz**, Kreis Gr.-Strehlitz, Station Schimischow, verkauft schon vom 15. Septbr. cr. ab Böcke.

2. Nachfrage.

(Nicht eingegangen.)

Häckselmaschinen

für Dampf- und Göpelbetrieb, besonders zum Maisschneiden stark gebaut und vorzüglich geeignet, stärkste, solideste und grösste Maschinen bei einfachster Construction und grösster Leistungsfähigkeit, mit Schutzvorrichtungen und mit Abstellvorrichtung zum Vor- und Rückwärtstransport und augenblicklichem Stillstand der Walzen beim Betriebe versehen. (345—7

J. Kemna, Breslau,
Eisengiesserei und Maschinenfabrik.

Neuer Düngerstreuer, Patent Schlör.

Einzige Maschine, welche für gleichmäßiges Ausstreuen aller Düngersorten den I. Preis in Klasse I. auf der vorjährigen Breslauer Concurrenz erhalten hat. — Bei der großen Nachfrage nach dieser Maschine bitte ich um rechtzeitige Bestellung. (120

J. Kemna, Breslau,
Eisengießerei und Maschinenfabrik.

Einzige sicher wirkende

Grünfutterpresse.

Durch die grösste Druckentfaltung und einfachste Handhabung ist die

Johnson'sche Grünfutterpresse

gleichzeitig die billigste und zuverlässigste unter allen bestehenden Systemen.
Ueber 24 000 Pressenpaare im Betrieb.

Alleinige Fabrikanten:

Thos & Wm Smith,
Magdeburg-Sudenburg.

Vertretung und Lager bei den Herren **Robey & Co.**, Breslau.

Illustrirte Prospecte und Preislisten gratis und franco. (87-x

„Mechler'sche Patent-Pumpe ohne Saugventile",

Bestes System der Gegenwart,

unübertroffen als **Jauche-, Latrinen- u. Baupumpe**, von der **deutschen landwirthschaftl. Gesellschaft in Magdeburg für vorzügliche Leistungen mit der silbernen Medaille** ausgezeichnet,

ist wieder am Lager

und versendet Special-Prospecte mit vielen glänzenden Zeugnissen (430

der alleinige Vertreter:

Wilhelm Boese jun., Breslau, Kaiser Wilhelm-Straße Nr. 14.

Eiserne Jauchefässer mit Vertheiler billigst.

Grünfutter-Feimen-Pressen

Blunt's Patent, zur Conservirung aller Futterarten,

d. h. Erhaltung des Futters süss und grün, aus Gras, Klee, Mais, Rübenblätter etc. bilden die hervorragendste Erfindung der Neuzeit; **bewiesen** durch die Praxis, und bieten der Landwirthschaft **den grössten Nutzen, bewiesen** durch den von uns bis jetzt erzielten Absatz, und durch zahlreiche glänzende Gutachten und Zeugnisse von Behörden und Autoritäten der Landwirthschaft.

sind von uns

550

Stück binnen 1 Jahr in **Deutschland u. Oesterreich - Ungarn** verkauft worden, der beste Beweis für deren hohe Nützlichkeit und Bedeutung!

Man versäume nicht, das Herbstfutter besonders auch

Rübenblätter

zu ensiliren, da die letztjährigen Versuche übereinstimmend bewiesen haben, dass Rübenblätter ein **vorzügliches Winterfutter** geben.

Gebrauchsanleitungen, welche sicheres Gelingen gewährleisten, wie auch Prospecte, Gutachten und Zeugnisse gratis und franco: (149—50

PH. MAYFARTH & Co. Chaussee-strasse 2 E, **Berlin N,**
Fabriken in Frankfurt a. M. und Wien II.,
allein berechtigte Fabrikanten der Pressen mit **selbstthätig und continuirlich wirkendem Hebeldruck**, Patent Blunt.

Kartoffelgraber,

sowohl für schweren und bindigen Boden, als auch für leichten und sandigen Boden gebaut, vorzüglich arbeitend und mit den neuesten, praktischen Verbesserungen für leichte Handhabung versehen, empfehle ich und sende Prospecte sofort auf Wunsch.

341—4) **Carl Jaeschke, Neisse-Neuland.**

Rübenheber

(bewährter bester Construction) für 16 Mk. unter Garantie zu haben bei (281—2
R. Werner, Camenz in Schles.

Sprungfähige

rothe Bullen

der **Alt-Boyner Race** offerirt das (77—8

Dominium Nitsche bei Bahnhof **Czempin.**

Jäschke's (68
Patent-Dünger-Streumaschinen.
Ueber 2000 derselben durch gegenseitige Empfehlung der Herren Landwirthe verkauft.
2 Meter breit, Preis 150 Mark,
2½ - - - 170 -
3 - - - 195 - etc.
Prospecte u. Zeugnisse sende ich auf Wunsch sof. **Carl Jäschke** in **Neisse**-Neuland

Sprungfähige rothe und rothscheckige

Bullen

der Tondern- und Wilstermarsch-Race verkauft Dom. **Laband** in Oberschl. (24

Trieurs,

Unkrautausleseemaschinen, von bekannter Leistungsfähigkeit in 6 Größen **unter Garantie auf Probe.**

Paul Lübke, Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 60.

Der Bock-Verkauf

in der Freiherrlich **von Richthofen**'schen **Electoral-Heerde**

Damsdorf

(vormals **Mögliner-Heerde**),
Kreis **Striegau**, Post **Kuhnern**, beginnt **am 1. October.** (179—90
Auf Wunsch Wagen in Station Groß-Rosen.

Molkerei-Anlagen

sowie alle Molkereigeräthe,

Milchkühler

aller Constructionen,
Generalvertretung der
Neuen Deutschen
Balance-Centrifuge,

Paul Lübke, Breslau, Kais. Wilhelmstr. 60

Bock-Verkauf!

Auch in diesem Jahre stehen wieder eine Anzahl frühreifer **Merino-Böcke** zum Verkauf; dieselben übertreffen in Bezug der Rentabilität das englische Fleischschaf, da sie unter gleichen Futterverhältnissen nicht nur ein höheres Körpergewicht bei gleichem Fleischpreise erreichten, sondern auch pro Kopf 4 Pfd. edler Kammwolle lieferten, welche gern gekauft und gut bezahlt wird.
Es ist also bei dieser Züchtung Wolle und Mast in höchster Ergiebigkeit vereinigt.
Wirthschafts-Amt Wültschkau
per Maltsch a. d. Oder. (320—7

Drillmaschinen

eigener, bewährter Construction, sehr solid und dauerhaft gebaut, durch ganz gleichmässige Saat vermöge ihrer grossen Schöpfräder, durch leichte Zugkraft unter Beibehaltung der grossen Fahrräder und durch leichtes Gewicht sich auszeichnend, empfehle ich hiermit zur Herbstbestellung. (294

J. Kemna, Breslau,
Eisengiesserei und Maschinenfabrik.

Zur Jagd

empfiehlt größte Auswahl von **Jagdgewehren** und Munitionen aller Systeme und Kaliber zu Fabrikpreisen **ohne Aufschlag. Jagdutensilien, gefüllte Patronen** halte stets vorräthig, Annahme von Reparaturen. (297—6

Paul Rumbaum, Breslau, Schloßstraße 6.
Alleinige Niederlage von N. von Dreyse, Sömmerda.

Creolin-Pearson.

Wie zahlreiche Fälle in der Praxis bestätigen, heilt ein **einziges** Creolin-Bad die Räude, wenn genau nach Prof. Fröhner's Vorschrift — welche nebst ausführlichen Gebrauchsanweisungen von uns erhältlich — angewendet wird. — Gleichzeitig ist auch das Creolin-Bad in der Anwendung das **billigste** Antiparasiticum. (252—5

Wir garantiren die volle Wirkung, wenn das Creolin in Gefäßen enthalten, welche unsere **Plomben** (W. P. & C.) tragen.

Vor sämmtlichen Creolin-Verfälschungen wird gewarnt.

Hamburg, Börsenhof. **William Pearson & Co.,**
Besitzer des allein echten Creolin.

Landwirthschaftliche Winterschule zu Schweidnitz.

Unterrichtseröffnung **am 31. October cr.** Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft ertheilt (289—1) **Director H. Krause,** Croischstraße 34.

Electoral-Merino-Stammschäferei Hertwigswalde.

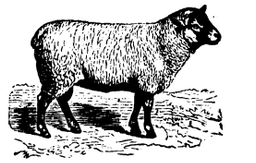
(Post und Telegraph)

Besitzerin: Ihre Königliche Hoheit Frau Großherzogin Sophie von Sachsen.

Hochedle, hochfeine, kerngesunde Heerde. Schurgewicht reichlich 3 Pfund pro Centner Lebendgewicht. (328—7

Der Bockverkauf beginnt am 10. October.

Bei vorheriger Benachrichtigung Wagen am Bahnhof Camenz in Schlesien.



Der Bock-Verkauf

in meiner englischen Fleischschaf-Stammheerde **Hampshirdown, Oxfordshirdown** und **Southdown** wird fortgesetzt. (238—0
Jacobsdorf, bei Liegnitz
den 15. September 1889.

F. W. Methner.

Pferde-Decken,

größtes Lager, reell und billig,

für **Acker-Pferde** mit **Futter,**
125/165 groß, **Paar** 9,00 Mk.,
150/180 „ „ 12,00 „

für **Arbeits-Pferde graue Woylach,**
130/160 groß, **Paar** 8,00 Mk.,
140/180 „ „ 10.50 „
170/200 „ „ 14,00 „

für **Reit- und Wagen-Pferde** engl. **gelbe Woylach,**
140/180 groß, **Paar** 14,00 Mk.,
170/200 „ „ 17,50 „

extra fein engl. **gelbe Woylach,**
140/170 groß, **Paar** 17,00 Mk.,
150/180 „ „ 18,50 „
165/200 „ „ 24,00 „

Proben franco. (309—3

H. Wienanz, Breslau, Ring 31.

Orfanlaterne,
D. R.-P. No. 42 129, garantirt unverlöschlich, das Beste von allen Sturmlaternen,
Schlundröhren für **Rindvieh** und **Schafe** empfiehlt
Theodor Neumann, Liegnitz, Ring 37.

Junge schwarze oder weiße

Frettchen

verkauft à Stück 10 Mark (425—6
Oscar Lücke, Hecklingen in Anh.

Bekanntmachung.

Die im Kreise Kempen des Regierungsbezirks Posen belegenen, zur Prinzlichen Herrschaft **Opatow-Swiba** gehörigen Güter **Kunzensruhe** und **Wilhelmshof**, mit einem Areal von zusammen 298,2357 ha, worunter 247,3877 ha Acker, 34,2690 ha Wiesen, 0,6970 ha Garten und 14,5110 ha Weiden, sollen auf den Zeitraum vom **1. Juli 1890** bis zum **30. Juni 1908** im Wege des öffentlichen Meistgebots verpachtet werden. Zur Uebernahme der Pachtung ist der Nachweis eines disponiblen Vermögens von 46 000 Mark erforderlich, welcher spätestens 14 Tage vor dem Verpachtungstermine durch ein Attest des Kreislandraths oder auf sonst glaubhafte Weise zu führen ist. (76

Das Pachtgelder-Minimum ist auf 4000 Mark und die Pacht-Caution auf 1400 Mk. festgesetzt. Zu dem auf

Montag, den 14. October 1889, Vormittags 11 Uhr,

in unserem Geschäftslokale, Breitestraße 32 hierselbst, anberaumten Verpachtungstermine laden wir Pachtbewerber mit dem Bemerken ein, daß die Verpachtungs- und Licitationsbedingungen, von denen wir auf Verlangen gegen Erstattung der Copialien und Druckkosten Abschriften ertheilen, in unserer Registratur während der Dienststunden und bei dem Oekonomierath Herrn Ruppert zu Frankpol bei Opatow, welcher auch die Besichtigung der Pachtstücke nach vorheriger Meldung gestatten wird, eingesehen werden können.

Berlin, den 9. August 1889.

Königliche Hofkammer der Königlichen Familiengüter.

Stellen-Angebote.

Ich suche einen tüchtigen Rechnungsführer, nicht unter 25 Jahren, welcher der polnischen Sprache und Schrift mächtig ist.
Administrator **Hubert Melzer,**
Lipowice Post **Wielki Orzy** in **Galizien.**

Assistenten.

Dom. Seebnitz Bez. Liegnitz (unverh.)
R. R. 51 Exped. d. Schles. Ztg.
Dom. Zacharzowitz per Tost (älter.)
Dom. Lubschau bei Wolischnik O/S. (poln. sprechend).
Dom. Domanze Kr. Schweidnitz (älter., evang., im Schreib- und Rechn.-Wesen firm).
A. G. postlag. Schönwald bei Gleiwitz.

Druck u. Verlag v. W. G. Korn in Breslau.

Breslau, 20. September 1889. Dritter Jahrgang. № 38.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“.

Im Manöver.

Eine Erinnerung aus Lothringen von O. Elster.

Es war mehrere Jahre nach dem großen Kriege, der uns Metz, Straßburg und das schöne Elsaß-Lothringen zurückgewonnen hatte. Ich stand als junger Premierlieutenant in Metz und führte zum erstenmal für meinen erkrankten Hauptmann die Compagnie im Manöver. Wie mitleidigstolz sah ich jetzt vom Sattel des allerdings schon etwas steifen Hauptmannsgaules herab auf meine im Schweiße ihres Angesichts neben der Colonne zu Fuß einhertrabenden Mitleutenants, denen das gütige Schicksal keinen erkrankten Hauptmann und Compagniechef geschenkt hatte.

Die Gegend, in welcher dieses Jahr das Manöver unserer Division stattfand, war den meisten von uns noch von den ernsten Zeiten des Krieges her bekannt. Dort hinter jener Hecke hatten unsere Schützen gelegen und sich mit dem Feinde herumgeschossen. In diesem elenden Neste hatten wir wochenlang als Vorposten gehaust. In jenem großen Dorfe hatte in bequemen Quartieren der Stab gelegen und in jenem weitläufigen Landsitz, der so vornehmruhig inmitten des grünen Parkes dalag, war ein Feldlazareth errichtet worden, das auch mich, als Leichtverwundeten, eine zeitlang beherbergt hatte.

Mit Interesse betrachtete ich das Schloß, Chateau Bonnefontaine, an welches mich eine wehmüthige Erinnerung knüpfte. In demselben Zimmer, in dem ich als Leichtverwundeter gelegen, war auch ein durch einen Granatsplitter schwerverletzter französischer Artillerieoffizier untergebracht. Das Geschoß hatte ihm die Brust zerrissen; schwer keuchend, mit geschlossenen Augen lag er meistens da, nur dann und wann einige röchelnde Worte hervorstoßend. Dann hatte ich ihm den erfrischenden Trunk an die Lippen geführt oder seine Kissen zurechtgerückt, wofür er mir mit einem innigen Blick seiner großen dunklen Augen dankte. Sprechen konnte er kaum noch; an eine Heilung war kaum zu denken gewesen, und nach wenigen Tagen verschied er in meinen Armen, nachdem er noch mit größter Anstrengung einige Abschiedsworte auf ein Papier gekritzelt und mir zur Besorgung übergeben hatte. Sein letzter Seufzer war gewesen: „Ma pauvre mère!“ In dem Parke, der das Schloß umgab, hatten wir ihn begraben; er mußte aus guter, vornehmer Familie gewesen sein, doch hatte ich seinen Namen im Laufe der Zeit wieder vergessen; sein Grab im Parke schmückte nur ein einfaches Kreuz mit den Worten: „Hier ruht ein tapferer französischer Offizier.“

An dieses einsame Grab im Parke von Bonnefontaine dachte ich heute unwillkürlich wieder, als wir auf der staubigen Heerstraße müde und matt von den Uebungen des heißen Morgens unseren Quartieren entgegenzogen. Das große Dorf zur Seite und das etwa eine Viertelstunde entfernt liegende Schloß Bonnefontaine war unser heutiges Kantonnement, in dem wir einen Ruhetag verleben sollten.

Jetzt tauchten an dem Kreuzungspunkte der großen Straße und des Feldweges, welcher zu dem Dorfe führte, die Fouriere und Quartiermacher auf. Neues Leben kam in die Kolonne, noch einen kurzen Marsch und wir hatten für 48 Stunden Ruhe. Die Quartiermacher eilten an der Kolonne entlang und vertheilten die Quartierbillets.

„Herr Premier, Sie kommen mit der Hälfte Ihrer Compagnie nach Chateau Bonnefontaine“, sagte der Fourieroffizier zu mir, während er mir die Quartierbillets einhändigte. „Ein feines Quartier! Nobler Mann, dieser Marquis de Lambremont auf dem Schloß! Und nun erst seine Frau und Tochter! Na, Sie werden ja selbst sehen!“

Er eilte weiter. Ich aber war ganz zufrieden damit, daß ich mein altes Kriegsquartier einmal wieder sehen sollte.

Nach zwanzig Minuten war Schloß Bonnefontaine erreicht. Ich entließ auf dem Schloßhof die Mannschaften und begab mich in das Schloß, auf dessen Veranda mich der Herr des Hauses, Marquis de Lambremont, ein alter, weißbärtiger französischer Edelmann mit gemessener Würde empfing.

„Monsieur le Commandant“, sprach er zu mir, „wird die Güte haben, nach einer Viertelstunde im Speisesaal zu erscheinen. Das Dejeuner wird dann servirt sein.“

Das fängt gut an, dachte ich. Gleich nach dem Eintreffen ein Frühstück, das läßt man sich schon gefallen. Rasch kleidete ich mich um und begab mich in den Speisesaal.

Ja, das sah hier jetzt ganz anders aus, wie zur Zeit des Krieges! Damals kahle Wände, blutbeschmutzte Strohlager, bärtige Krieger mit blutigen Bandagen, jetzt überall behaglicher Luxus und vornehmer Comfort. Der Herr Marquis schien nicht sehr durch den Krieg gelitten zu haben.

Im Speisesaal empfing mich der Marquis und stellte mich seiner Gattin vor, einer zierlichen und doch vollen Gestalt, deren freundlich vornehmes, sanft geröthetes Antlitz schneeweiße Locken umrahmten. Sie trug ein schwarzes Atlaskleid, um den Hals eine feine goldene Kette, an der ein kleines Kreuz hing.

Wir nahmen an dem sauber gedeckten Tische Platz und der Diener trug eine verdeckte Schüssel auf.

„Sie werden hungrig und durstig sein, mon commandant“, meinte der alte Marquis und schenkte mir ein Glas goldigfunkelnden Wein ein. „Bitte, nehmen Sie sich.“

Die alte Dame hob den Deckel von der Schüssel und sagte, indem ein leises, spöttisches Lächeln um ihren noch immer hübschen Mund huschte: „Wenn Monsieur unser einfaches Essen nur behagt. Leider können wir Monsieur heute kein Fleisch vorsetzen, es ist Freitag.“

O weh! Richtig, wir hatten heute Freitag und die strengkatholische Familie des Marquis hielt die Fastengebote mit peinlicher Strenge. Doch es gab ja auch sehr schmackhafte Fastengerichte, so tröstete ich mich im Stillen, während ich verbindlich lächelte und sagte, daß ich auch den Fastengerichten von Madame la Marquise alle Gerechtigkeit widerfahren lassen würde.

„Oh, je sais bien“, erwiderte lächelnd die alte Dame, „daß die Herren Soldaten die Fastenspeisen nicht lieben. Mon pauvre Gaston hielt auch niemals die Fastengebote.“

„Madame haben einen Sohn in der französischen Armee?“

„Il est mort“, entgegnete kurz der Marquis, während seine Gattin ernst auf den Teller niederblickte, „im Kriege gefallen.“

„Ach, ich bedauere sehr . . .“

Eine peinliche Pause trat ein, in der ich mich vergebens bemühte, dem Fastengericht, aus Kartoffeln und einer Zwiebelsauce bestehend, Geschmack abzugewinnen. Da erinnerte ich mich, daß ja noch eine Tochter im Hause sein mußte.

„Madame werden sicherlich an Ihrem Fräulein Tochter Trost für den schweren Verlust gefunden haben“, nahm ich das Gespräch wieder auf. Ueberrascht und wie mir schien, etwas mißtrauisch, sahen mich die beiden Alten an.

„Meine Tochter — oui — meine Tochter — la pauvre fille! — Sie ist lahm — sie kann ihr Zimmer nicht verlassen.“

Während sonst die Marquise mit leichter Sicherheit sprach, stieß sie diese Worte, wie in großer Verlegenheit, stotternd heraus, indeß ein tiefes Roth ihre Wangen überfluthete. Auch bemerkte ich, wie sie ihrem Gatten einen Blick des Einverständnisses zuwarf. Halt! dachte ich, hier ist irgend etwas nicht in Ordnung! Der Sapperments-Fourieroffizier hat mir gesagt, daß hier eine schöne Tochter sei, und jetzt soll sie krank und lahm sein? Da stimmt irgend etwas nicht! Doch konnte ich die Angelegenheit nicht weiter verfolgen, da meine Aufmerksamkeit jetzt durch ein zweites Gericht in Anspruch genommen wurde, welches allerdings noch schwerer definirbar und noch weniger genießbar als das erste war. Im Stillen seufzend über mein Mißgeschick, würgte ich einige Bissen hinunter, mich im Uebrigen an den vortrefflichen Wein und das weiße knusperige Brot haltend. Nach kurzer Zeit hob Madame la Marquise die Tafel auf und wir zogen uns in unsere Gemächer zurück.

Was nun anfangen den langen Nachmittag und Abend? Nach dem Dorfe zurückgehen und mit den Kameraden Skat spielen? Dazu hatte ich keine Lust, ganz abgesehen davon, daß ich am Morgen von dem Bataillons-Commandeur, natürlich in ganz ungerechtfertigter Weise, derb angefahren war und somit durchaus nicht geneigt war, dem alten Knasterbart heute nochmals unter die Augen zu treten. Schlafen konnte ich nicht, da ich in meiner Eigenschaft als Compagnieführer zu Pferde gesessen hatte und in Folge dessen keine Müdigkeit verspürte. Ich beneidete jetzt fast die Lieutenants um diese herrliche Müdigkeit, die in einem tiefen, stundenlangen Schlafe alle Mühseligkeiten selbst eines Manövers vergessen macht. — Was also beginnen? — Da fiel mir jener junge französische Offizier wieder ein, der hier in meinen Armen gestorben war und den wir im Park an einer schattigen Stelle begraben hatten. Ich wollte versuchen, das Grab des braven französischen Kameraden zu finden, und machte mich sofort auf den Weg.

Eine Cigarre dampfend schlenderte ich behaglich die schattigen, verschlungenen Pfade des Parkes entlang, welcher sich an die hintere Facade des Schlosses anlehnte und von einer hohen Mauer begrenzt, eine bedeutende Ausdehnung besaß. Die goldene Herbstsonne schimmerte durch das Laub, welches hier und da bereits anfing, sich in die bunten Farben des Herbstes zu kleiden. Aus den blauen Lüften tönte bisweilen ein seltsamer Laut, vielleicht der Schrei der wilden Gänse oder der Kraniche, welche dem warmen Süden zustrebten. Weiße Fäden führte der leichte, laue Wind mit sich, um sie sanft auf die Wunden zu legen, welche die Sense des Schnitters der treuen Mutter Erde geschlagen. Aus weiter Ferne drang öfter der scharfe Knall eines Schusses in die stille grüne Einsamkeit, war doch die Jagd eröffnet und begegnete man fast auf Schritt und Tritt den die Stoppelfelder und Wiesen absuchenden Jägern. Ein Hund bellte dann und wann, ein Hahn krähte, die Uhr des Dorfkirchthurmes schlug knarrend die fünfte Nachmittagsstunde — dann war wieder alles still. Wie in Dornröschens Schloß kam ich mir vor in dieser grünen Einsamkeit des Parkes, dessen Anlagen und Gebüsche schon seit langem die Scheere oder das Messer des Gärtners nicht gesehen hatten.

Wohl eine halbe Stunde mochte ich in dem Park umhergeirrt sein, ohne daß es mir möglich gewesen war, das Grab aufzufinden. Ich wollte mich eben ermüdet auf eine Bank niederlassen, als mein Ohr den Ton einer jugendlichen weiblichen Stimme vernahm, welche ein französisches Liedchen sang:

„Viens avec moi pour fêter le printemps,
Nous cueillerons des lilas et des roses!
Ne vois-tu pas, que la fleur demi close
Ouvre au printemps un parfum le plus doux?“

Rasch eilte ich einen schmalen Pfad entlang der sanften Stimme nach. Das Gebüsch öffnet sich zu einem freien halbrunden Platz, den die knorrigen Aeste einer alten Eiche überschatten, das Grab des französischen Offiziers liegt vor mir. Aber meine Augen bleiben gebannt auf der lieblichen Erscheinung eines jungen Mädchens haften, welches neben dem Grabe kniet, das Kreuz mit einem Rosenkranze umwindet und dabei mit kindlichen Lippen jenes Liedchen trällert. „Dornröschen!“ so flüstert unwillkürlich mein Mund und athemlos lauschend bleibe ich stehen. Doch jetzt erhebt sich das junge Mädchen und schüttelt einzelne Rosenblätter von ihrem weißen duftigen Sommerkleide. Ich mache einen Schritt vorwärts, die Jungfrau hört mich, wendet sich um und blickt mich erschrocken mit großen kindlichen, tiefblauen Augen an, während ein zartes Roth ihren schneeigen Hals und die runden Wangen überhaucht.

„Verzeihen Sie, Mademoiselle,“ stotterte ich verlegen, „ich suchte das Grab eines Freundes . . .“

„Vous êtes Prussien, Monsieur — und dieses hier ist das Grab eines französischen Offiziers.“ Stolzer richtete sich die schlanke Gestalt des jungen Mädchens empor, während die kleine weiße Hand die dunklen Locken von der klaren Stirne strich.

„Ich weiß es. Aber dies ist dennoch das Grab, welches ich suche; denn der französische Offizier, den wir hier begruben, war mein Freund — er starb hier im Schloß Bonnefontaine in meinen Armen.“

„Wie?! — Sie — Sie — mein Herr — wären jener deutsche Offizier, von dem uns mein armer Bruder in seinem letzten Briefe geschrieben, daß er ihn wie ein Bruder und Freund gepflegt? — O ich danke Ihnen, mein Herr!“

Das entzückende Wesen eilte auf mich zu und reichte mir beide Händchen, die ich ehrfurchtvoll an die Lippen führte.

„Aber, mein Fräulein, ist es wirklich Ihr Bruder, welcher hier ruht?“

„Sicherlich! — Wir haben die genauesten Erkundigungen eingezogen. Gaston de Lambremont, Lieutenant im 1. Artillerie-Regiment . . .“

„de Lambremont?! So wäre mein armer Kamerad ein Sohn dieses Hauses!“

„Gewiß.“

„Und Sie — Sie sind seine Schwester?!“

„Sicherlich, mein Herr! Marguerite de Lambremont . . .“

„Und Sie haben keine Geschwister mehr?“

„Nein, mein Herr . . .“

„Und Sie sind nicht lahm und krank?“

„Mais, monsieur . . .“

Jetzt konnte ich mich nicht mehr bezwingen, ich mußte laut auflachen. Mademoiselle mochte mich wohl für verrückt halten, denn sie wich scheu einige Schritte zurück.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein,“ rief ich dann, „wenn Sie mich hier an diesem Platze so lustig sehen. Aber Ihre Frau Mama hat mir da eine Geschichte von Ihnen erzählt, Sie sollten krank und lahm sein und Ihr Zimmer nicht verlassen können — und jetzt sehe ich Sie in schönster Gesundheitsblüthe vor mir stehen. Fürchten Sie sich denn so vor den bösen Preußen, daß Sie gar nicht zum Vorschein kommen wollten?“

Jetzt war die Reihe verlegen zu werden an Mademoiselle Marguerite. Sie schlug die Augen zu Boden, daß die schwarzen Wimpern einen langen Schatten auf ihre zarten Wangen warfen; dann hob sie die tiefblauen Augensterne wieder zu mir empor, einen Augenblick schien Sie nicht recht zu wissen, ob sie weinen oder lachen sollte, dann aber rief sie fröhlich lachend aus:

„Sie haben recht; es war zu thöricht von Mama, daß sie mir befahl, mich nicht zu zeigen, so lange die Einquartierung im Schlosse sei. Aber jetzt, wo ich Sie als den Freund meines armen Bruders erkannt habe, gilt dieser Befehl nicht mehr. Auch die Eltern müssen Sie als den letzten Freund Gastons kennen lernen und Sie müssen uns recht viel von den letzten Tagen Gastons erzählen. Kommen Sie — o ich fürchte mich gar nicht vor den Preußen — Kommen Sie nur!“

Und wie ein schlankes Reh huschte sie durch das Gebüsch, daß ich kaum zu folgen vermochte. —

Noch jetzt, nach langen Jahren, stehen mir die erstaunten Gesichter des steifen Marquis und der würdigen Madame la Marquise vor Augen, welche sie machten, als ihre Tochter in Begleitung des preußischen Offiziers in den Speisesaal stürmte, sich den Eltern an die Brust warf und rief: „Mama! Papa! Der Herr da ist der Freund unseres armen Gaston! Er hat ihn hier gepflegt und hat ihn an jenem schönen Platz beerdigen lassen! Ist es nicht so, Monsieur?“

Ich konnte nur nochmals wiederholen, daß es sich in der That so verhalte und beschwichtigte dadurch einigermaßen den Unmuth der

beiden Alten. Ja, wir wurden im Laufe des Abends noch recht gute Freunde, als ich immer und immer wieder von den letzten Stunden des Sohnes erzählte. Ich glaube sogar, ich habe etwas hinzuphantasirt; denn die mit Thränen gefüllten Augen der Mutter, welche noch immer ihren einzigen Sohn beweinte, baten so flehentlich um jede kleinste Nachricht, der alte Marquis holte in seinem dankbaren Eifer eine bessere Flasche Wein nach der anderen aus seinem Keller und Marguerite vor Allem lauschte mit solch gespannter Aufmerksamkeit meinen Worten, daß ich nich immer auf neue Einzelheiten aus jener Zeit besann und sie in beredter Weise vortrug. Davon, daß Mademoiselle Marguerite sich aus meiner gefährlichen Nähe wieder zurückziehen sollte, war keine Rede mehr; ja, Madame la Marquise überwand sogar aus Dankbarkeit gegen mich ihre religiösen Bedenken und ließ mir zum Souper eine ganz vortreffliche Hammelkeule braten.

Am folgenden Tage besuchten wir gemeinsam Gastons Grab und schlossen hier noch fester Freundschaft.

„Wir reisen für den Winter nach Paris", sagte Herr de Lambremont, „aber im Frühling müssen Sie uns wieder hier besuchen und dann auf längere Zeit unser Gast sein."

Da die Marquise sich dieser Bitte anschloß und Marguerite mir verlegen lächelnd zunickte, so gab ich gern das Versprechen, im Frühling Chateau Bonnefontaine mit meinem Besuche zu beehren.

Und ich habe mein Versprechen gehalten. Kaum daß die ersten Veilchen ihre duftenden Kelche erschlossen, nahm ich Urlaub und fuhr nach dem Schloß. Mit herzlicher Freundlichkeit ward ich empfangen. Marguerite war noch weit schöner geworden, und so konnte man es mir gewiß nicht verdenken, daß ich, als wir einstmals wieder an Gastons Grabe zusammen auf der Bank saßen, vor ihr niedersank auf die Knie und sie um ihre kleine weiße Hand bat. Sie sagte nicht nein und nicht ja, aber keine Antwort ist auch eine Antwort, und jubelnd schloß ich sie in meine Arme und küßte der hold Erröthenden die warmen, zuckenden Lippen. Sie ward mein liebes, süßes, kleines Frauchen, fürchtet sich gar nicht mehr vor dem „gros prussien" und zankt bisweilen nur ein Weniges, wenn ich mich ganz und gar nicht an die Fastenregeln gewöhnen kann.

Unser ältester Bube aber führt, obgleich er schon voll Stolz die preußische Cadettenuniform trägt, den echt französischen Namen Gaston. (Pos. Ztg.)

Für heirathslustige Damen.

Während in Deutschland und speciell in mehreren preußischen Provinzen und Städten, — unter letzteren namentlich Berlin, Breslau, Köln, Posen ꝛc. die weibliche Bevölkerung die männliche um ein erhebliches übersteigt und hierdurch ein recht bedeutender Theil unserer Mädchen zur Ehelosigkeit verurtheilt ist, herrschen in Amerika im Allgemeinen ganz entgegengesetzte Verhältnisse. Hier überwiegt die Zahl der männlichen Bevölkerung die weibliche bedeutend und in Folge hiervon kannt man daselbst die „alten Jungfern" nur dem Namen nach. Jedes Mädchen — sei es reich oder arm — findet immer günstige Gelegenheit zur Schließung eines passenden Ehebundes. In einzelnen Theilen der nordamerikanischen Freistaaten herrschen in dieser Beziehung geradezu erstaunliche und bei uns kaum bekannte Zustände. So finden wir in einem neueren Reisewerke die folgende, den Staat Colorado betreffende Notiz, die wir zu Nutz und Frommen unserer unverheiratheten Leserinnen nachstehend wiedergeben: „Wie ungemein rasch die Bevölkerung Colorados zugenommen hat, ergiebt sich daraus, daß sie im Jahre 1870 nur aus 39 864 Personen bestand, jetzt hingegen etwa 300 000 Einwohner enthält — eine freilich für den Umfang des Landes noch immer äußerst spärliche Bevölkerung, da das nur unbedeutend größere Ungarn und Siebenbürgen gegenwärtig 13½ Millionen Einwohner aufweist. Leider sind von der heutigen Gesammtbevölkerung Colorados nur ein Drittel weiblichen, zwei Drittel hingegen männlichen Geschlechtes. Der Mangel an Damen macht sich sehr fühlbar. In dem Städtchen Kokomo mit 808 Einwohnern giebt es deren nur 80, in dem Oertchen Alpine mit 502 Einwohnern nur 75." Auf 10 Männer eine Dame! Diesem Mißstande könnte durch eine Massen-Einwanderung unseres dem alten Jungferuthume verfallenden weiblichen Ueberschusses zu beiderseitigem Vortheil abgeholfen werden.

Ein Mißverständniß.

Novelle von Karl A. Tavaststjerna, aus dem Schwedischen übersetzt von W. H. und J. W.

St. Michel lag so friedlich auf seiner sandigen Heide, in geringer Entfernung von dem Ufer eines Sees, wie nur eine kleine Stadt mit sicheren Privilegien, Lehnsregierung und einem Liceum in der ruhigsten, stillsten Gegend liegen kann.

Wenn der Abend gekommen war, erschollen einige lange Stöße aus einem Blechinstrumente oben auf der Anhöhe bei dem Feuerthurm auf der westlichen Seite der Stadt, wie das Solo einer Pastoralsymphonie, und das Vieh vom eingefriedigten Weideplatze der Stadt zog eine Weile nachher mit bimmelnden Glöckchen die Straße entlang in die Stadt hinein. Es folgten einige Buben, welche die Hosen über die staubbedeckten Waden und braunen Kniee aufgekrämpt hatten. Die Dienstmädchen der Stadt gingen dem Zuge entgegen, wählten sich eine jede ihre Kuh mit geschwelltem Euter aus und trieben sie heim, bis schließlich nur zwei Kühe übrig blieben, welche mitten auf dem Markte der Gouvernementsstadt noch ein Maul voll Gras abrupften, um es während des Melkens wiederzukäuen.

Bei dem Lehnsgefängniß am südlichen Ende der Stadt war Abendappell und Waffenwechsel, dort rasselten die Ketten und erschollen Commandorufe. Das gelbe, zwei Stockwerk hohe Haus mit seiner mächtigen Ringmauer schien nach dem Seeufer zu in dem Grün der dichtbelaubten Birken zu verschwinden, aber auf der entgegengesetzten Seite erhoben sich drohend seine massiven Zinnen über dem Eingangsthor nach der kleinen Ebene zu, wo das Gras abgerupft und von der Dürre gebräunt war und der Sand zwischen den mageren Grashalmen zum Vorschein kam.

Etwas weiter die Straße hinauf, welche sich in der sandigen Ebene verlor, lag am Anfange der Stadt die Kosakenkaserne, ein langes, niedriges Gebäude. Drinnen und auf den Treppen nach dem geräumigen Hofe zu sangen die Wehrpflichtigen vom Don ihre melancholischen Lieder von weiten Steppen und wilden Ritten. Man hörte es weit über die Stadt und die Leute sagten: „Wir bekommen Regen, die Kosaken singen." Im zweiten Stockwerk des Gefängnisses, nach dessen nordöstlicher Ecke zu hatte Heikki Hytönen ein Fenster des Schuldthurmes aufprakticiert. Die Abendröthe war schon verschwunden und ungestört konnte er die laue Luft einathmen. Man achtete nicht so streng auf die Insassen des Schuldthurms, es waren keine gemeine Verbrecher, dennoch war das Fenster nur leicht geöffnet und hinter demselben hing der Insasse des Thurmes seinen Betrachtungen nach. Morgen hatte er seine Zeit abgesessen und sollte zur Heuernte wieder nach Haus auf seinen kleinen Hof in Pieksämäki entlassen werden. Dort hatte jetzt der Dorfschulze seine 20 Mk. abgezahlt erhalten.

Anfangs hatte Heikki Hytönen über die Härte seines Gläubigers gemurrt, daß er ihn gerade in der dringendsten Arbeitszeit hatte einstecken lassen, aber nach einigen Tagen beruhigte er sich; was machte es denn, daß er im Gefängnisse saß, es raubte ihm ja seine Ehre nicht, und das Mütterchen und der älteste Sohn bewirthschafteten den Hof recht gut. Er selbst war eigentlich stets draußen auf Arbeit, und das war doch eigentlich jetzt auch so. Morgen war er seine Schuld los und er fühlte sich ganz zufrieden. Thöricht war doch auch der Dorfschulze, der auf diese Wiese sein Geld bekommen wollte, und er war selbst schuld daran, wenn er nun gar nichts bekam. Er dehnte seine steifen Glieder und dachte daran, wie er nun in einigen Tagen mit der Sense auf die Wiese bei seinem Hause gehen würde, die sie gewiß noch nicht abgemäht hatten. Es war eigentlich das erste Mal während seiner ganzen Haftzeit, daß er an die Freiheit dachte, was hätte es denn auch genutzt, es eher zu thun?

Aber mit seinem Gedanken an die nahe bevorstehende Freiheit kam ihm eine andere, viel materiellere und quälendere Sehnsucht — Tabak. Er hatte während seiner ganzen Haftzeit nicht einmal den Geruch von Tabak bekommen, und das war das Schwerste, was er ausgestanden hatte. Und während seine Gedanken zum Mütterchen und den sechs Kleinen daheim wanderten, sah er sich schon immer deutlicher nach dem Abendrote auf der Treppe stehen. Ob er wohl rauchte? Ja, so stark, daß die Tabakblätter in seinem abgenutzten thönernen Pfeifenkopfe knisterten und der Rauch mit dem leisen Wesen des Abendwindes in langen blauen Streifen hinüber wogte gegen die Stallwand auf der anderen Seite des Hofes. Seine Phantasie erregte sich so lebhaft, daß ihm der Mund wässerig wurde und er mit den Lippen zu saugen begann.

Bei der Ablösung hatte Iwan Kusnakow seinen Posten vor dem gestreiften Schilderhause an der nordöstlichen Ecke der Gefängnißmauer erhalten. Mit seinem leichten Kosakengewehre auf der Schulter ging er stramm militärisch vor demselben auf und ab, so lange die Ronde in der Nähe war, aber als die fünf in der Abendsonne blitzenden Gewehrläufe hinter der Planke nach der Kaserne zu verschwunden waren, stellte er sein Gewehr gegen die Mauer, lockerte die Säbelkoppel, setzte sich in's Schilderhaus und ließ die Beine heraushängen.

Es war auch durchaus nicht so angenehm, Kosak zu sein. Er stimmte vor sich hin summend in die heimathliche Melodie ein, welche die Kameraden dort auf der Kasernentreppe fortwährend sangen, und seine Gedanken flogen nach den flachen Steppen, wo ein gelbbrauner Fluß sich dahinwälzte, träge und schwermüthig, aber so anheimelnd und traulich, wie es nur ein Fluß in der Heimath sein kann.

Vor drei Jahren hatte er den Don als achtzehnjähriger Jüngling verlassen. Seitdem war er auch in der Stadt in fremden Landen in Garnison, und in diesen drei Jahren hatte er zwar gelernt, in der Landessprache zu fluchen, aber das war Alles. Ein bequemes Leben führte man hier: Wache stehen bei dem Lehnsgefängnisse, dann und wann exerciren, nur bisweilen ein längerer Ritt. Obgleich er es sich nicht besser wünschen konnte, gährte sein heißes Blut oft vor Ungeduld, am leichtesten während einsamer nächtlicher Stunden, wenn er mit regelmäßigem Schritte vor seinem Schilderhause hin- und herging, die Nacht so herrlich und die Stille, nachdem das Leben der kleinen Stadt eingeschlafen, so unendlich war. In dem lautlosen Schweigen, wenn sich kein Blatt rührte, ihm aber kein Schlummer gewährt war, ohne daß er sich der strengsten Strafe aussetzte, wurde seine Sehnsucht geradezu verzehrend und eine glühende Lust nach Veränderung und Abenteuern beschlich ihn.

Heute Abend hatte er ein unklares Gefühl, daß etwas geschehen würde, und er blickte scharf umher. Möchten doch die Gefangenen einen Versuch machen, zu entwischen, das würde doch eine Abwechslung geben! Aber er wurde nichts Ungewöhnliches gewahr, kreuzte die Füße, kramte seinen Tabakbeutel hervor und zündete seine Pfeife an.

Der schilfumwachsene, spiegelblanke See schlief da unten unter seiner Decke von Seerosen, kein Laut war zu hören. Er lehnte sich zurück, blies den Tabakskrauch in die ruhige Luft hinaus und folgte ihm mit den Augen, wie er hoch hinaufstieg, ohne sich zu zerstreuen, denn so windstill war es. Aber als er sich wieder umsah, verdroß ihn der beschränkte Horizont, der gleichsam auf ihm lastete. O, er erinnerte sich eines ganz anderen, weit, weit in der Ferne in wellenförmigen Linien über der endlosen Steppe . . .

Da fuhr Heikki Hytönen hinter dem Fenster auf. Tabak!

Aber woher kam der Duft? Er öffnete vorsichtig das Fenster, steckte sein umrafirtes Greisenhaupt mit dem grauen Haarbüschel unter dem Kinne heraus, spähte neugierig hinaus, sah aber nichts.

Der Kosak rüttelte sich aus seinen Gedanken empor und stand auf, nahm sein Gewehr und erhob, um sich zu zerstreuen, seinen langen Wachtruf:

Schluschai—a—a—ai! (Höret.)

Schluschai! — wurde der Reihe nach von einem jeden der vier Schilderhäuser an den übrigen Ecken der Ringmauer geantwortet.

In der Kaserne legte sich der Kosakenheiman ruhig auf das andere Ohr, als er hörte, daß seine Mannschaft auf dem Posten war, aber der Untersuchungsgefangene drinnen in seiner Zelle fuhr aus seinen unruhigen Träumen auf, daß die Ketten rasselten und der Wächter draußen im Corridor einen Augenblick durch die kleine Fensterscheibe in der Thür hineinblickte.

Aber Heikki Hytönen nahm ein breites, wohlwollendes Lächeln der unverfälschtesten Menschenfreundlichkeit und gutmüthigsten Gesinnung an, die jemals zwischen vier Wänden eingesperrt wurde, streckte sein freundliches Gesicht so weit er konnte heraus und rief auf finnisch vorsichtig und geheimnißvoll dem Kosaken zu: „Hörst Du, Brüderchen, schaffe Tabak dem Greise, der nur die leere Luft schluckt!"

Als der Kosak die Stimme vernahm, sah er auf, wurde höchst erstaunt des Gefangenen droben gewahr und winkte heftig und bestimmt mit der Hand, daß er sich augenblicklich zurückziehen solle. Er hatte strenge Verhaltungsbefehle gegen die Gefangenen und nur ein Sprachrohr: das Gewehr.

„Du bist es ja, Brüderchen, der raucht, morgen bekommst Du Deinen Tabak dreifach wieder, wenn Du dem Greise giebst."

„Donnerwetter", rief der Kosak im besten Finnisch und drohte mit der Faust.

„Fluche nicht . . . ich bin kein Dieb, daß Du zu fluchen brauchst . . . der Dorfschulze hat mich nur eingesteckt wegen 20 Mk. . . . und Du bekommst Deinen Tabak vierfach wieder, wenn ich morgen los komme."

Als der Kosak einen Augenblick unschlüssig stand, ohne recht zu wissen, was er anfangen sollte, bekam Heikki Hytönen neue Hoffnung.

„Hörst Du, Brüderchen, ich will ja nicht mehr als eine Pfeife voll haben . . . oder vielleicht nur etwas, um es in den Mund zu stecken." . . .

„Verfluchter Kerl", rief der Kosak wieder und hob das Gewehr.

„O weh, o weh, wie Du flucht . . . ich thue ja nichts Böses . . . na, na . . . um Gottes willen, schieß doch nicht auf einen Menschen . . . ich bin Heikki Hytönen, aus Pieksämäki."

Der Kosak verstand nichts. Es dünkte ihn, der Greis wäre zu freimüthig, um ein großer Verbrecher zu sein, aber er wurde der Beharrlichkeit des Mannes, so laut zu sprechen, überdrüssig, denn es war ein für alle mal der Wache äußerst streng verboten, mit einem Gefangenen zu sprechen. Wenn das Jemand hörte, hatte er mindestens vierundzwanzig Stunden strengen Arrest zu erwarten und vom Hetman einen persönlichen Verweis, welcher nicht blos mit einer Ohrfeige ablaufen würde. Er kannte seinen Hauptmann.

Deshalb machte er einen letzten Versuch. Er stellte das Gewehr weg und scheuchte mit beiden Händen den eigensinnigen Schwätzer zurück, etwa wie man eine Kuh scheucht, um sie zu erschrecken; und das Alles unter fortwährendem Fluchen — Donnerwetter — Donnerwetter . . .

Aber jetzt kam der Greis über die Spaßhaftigkeit des Kosaken in die heiterste Laune von der Welt, lachte breit und gutmüthig und fing wieder an:

„Du bist ja aber ein wahrer Schatz, daß Du erst mit Deiner Flinte droht und dann wie ein Wahnsinniger schimpft, ehe Du Tabak hergeben willst."

Der Kosak schlug wieder an.

„Na, na, fängst Du jetzt wieder an . . . Laß das Spielen mit der Flinte sein . . . ich bin ja kein Dieb und kein Mörder, ich bin ja Heikki Hytönen aus —"

Heikki Hytönen plapperte nicht mehr, der Kosak war in vollem Ernst ungeduldig geworden, hatte ihm auf russisch zugerufen, daß er sich zurückziehen solle; aber da der Greis fortwährend eigensinnig weiter redete, nahm er den Fensterriegel neben ihm auf's Korn, um ihm vorläufig einen Verweis zu geben, und gab Feuer. Grade, als Heikki Hytönen den Namen seiner Heimath auf der Zunge hatte, taumelte er rücklings in das Zimmer, führte die Hände halbwegs an die Stirn und fiel ohne jeden Laut auf den Rücken. Die Kugel war vom Beschlag des Fensters abgeprallt und hatte sich tief in den Finnenschädel eingebohrt.

Der Kosak wurde vor Gericht gestellt, eine Zeit lang unter Ueberwachung gehalten und schließlich freigesprochen.

Das kleine Kosaken-Commando hat St. Michel schon längst verlassen, die Stadt hat jetzt andere Einrichtungen, welche eben so zuverlässig wie früher der Kosakengesang den Regen ansagen. Unsere eigenen Wehrpflichtigen schreiten regelmäßigen Schrittes vor den Schilderhäusern beim Lehnsgefängniß auf und ab und rauchen auch heimlicherweise, aber finnisch verstehen sie besser, wenn sie auch nicht die lebhaften Bewegungen der Kosaken haben. Iwan Kusnakow campirt hinten in Afghanistan und schießt keine Finnengreise mehr. Aber ein dürres, von Arbeit gebrochenes vierzigjähriges Weib mußte den kleinen Hof in Pieksämäki verlassen, von sechs kleinen Kindern begleitet, und der Dorfschulze hat seine zwanzig Mark nie wieder bekommen.

Edison in Berlin.

Der sagenumwobene Mann, von dem die Welt seit langen Jahren Wunderdinge zu erzählen weiß, ist seit seiner Ankunft in Berlin der Mittelpunkt allen öffentlichen Interesses. Abänderungen seiner ursprünglichen Reisedispositionen verzögerten im letzten Moment seine Ankunft in Berlin, mit seiner Gemahlin und seiner Schwägerin hat Thomas A. Edison im Hotel de Russie Wohnung genommen.

In dem Fabrikpalast von Siemens u. Halske in der Markgrafenstraße hielt Edison heute Vormittag, schreibt die „Nat.-Ztg." am 13. Septr., Cour ab. In dem großen ihm zur Verfügung gestellten Saale drängte sich eine bewundernde Menge, die ihre Aufmerksamkeit zwischen ihm selbst und dem winzigen Instrumente theilte, das er als seine neueste Errungenschaft mit sich führt: dem verbesserten Phonograph:n.

Sprechen wir zunächst von Edison selbst. Was er der wissenschaftlichen Welt geworden, ist Gemeingut der Gebildeten. Wer wüßte nicht, daß er ein self-made-man ist, der aus dem Städtchen in Ohio bei mehr als mangelhafter Volksschulbildung sich zu der Höhe emporarbeitete, die ihn zum vielseitigsten Erfinder unserer Tage macht. Mit wahrhaft bewundernswerther Unbefangenheit ließ er die Huldigungen über sich ergehen, deren Held er seit heute Morgen ist. Auf einer untersetzten Gestalt, die in einfaches Schwarz gekleidet ist, ruht ein massiger Kopf, kartlos, das schlichte blonde, schon von grauen Silberfäden durchzogene Haar glatt gekämmt. Die buschigen Brauen deuten allerdings auf Energie, im Uebrigen würde man vergebens nach einem Zuge suchen, der von dem gewaltigen Schaffen in diesem Kopfe zeugt. In Frankreich hat man im Ausdruck seines Gesichts und seiner Haltung eine gewisse Aehnlichkeit mit Napoleon I. erkennen wollen, und es läßt sich nicht leugnen, daß er an den großen Kaiser erinnert, wenn einmal die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, aber nicht minder naheliegend ist die durch seine Erscheinung hervorgerufene Erinnerung an einen katholischen Geistlichen. Jedenfalls ist der hervorstechende Zug eine behagliche Zufriedenheit und liebenswürdige Milde. Er lebt so ganz in seiner Welt der Elektricität, daß er den Dingen dieser Welt gegenüber eine erfrischende Kindlichkeit bewahrt hat. Ja, man merkt ihm an, wie er an seiner eigenen letzten Erfindung — dem Phonographen — immer wieder von neuem seine helle Freude hat, wenn er sieht, daß er die hervorragendsten Männer unserer Tage — wie es heute Vormittag bei Dubois-Reymond der Fall war — zur Bewunderung hinreißt. Seine Kraft ist ungebeugt. Ein Zweiunddreißiger, steht er in der Blüthe seiner Jahre vor uns. Vielleicht ist diese Widerstandsfähigkeit bei seinem entnervenden Berufe eine ererbte, sein Großvater wurde 102 Jahre alt, sein Urgroßvater in Ohio erreichte gar ein Alter von 106 Jahren und blieb bis in seine spätesten Tage von den Heimsuchungen des Alters verschont. Auch mit der Schwerhörigkeit oder wie Andere gar behaupten, der Taubheit Edisons ist es nicht so schlimm. Mag es die Gewöhnung sein oder hat er gelernt von den Lippen zu lesen, eine Unterhaltung mit ihm ist sehr wohl möglich, ohne daß das Organ zu sehr angestrengt wird. Als kleiner Knabe stand er auf dem Bahnhof in seinem Heimathsort vorn übergebeugt, um die Construction der Wagenräder eines Frachtzuges zu betrachten, als ein auf dem Zuge stehender Schaffner ihn bei den Ohren packte und hinaufzog. Die Hörkraft des einen Ohres wurde damals zerstört, das andere hat man zu retten vermocht.

Edison reist wie ein Fürst. Für seinen persönlichen Comfort und den seiner Damen sorgt ein Courier. Aber zu seiner wissenschaftlichen Begleitung gehört eine Suite von Beamten, von denen William J. Hammer (ein Deutscher), sein Vertreter auf der Ausstellung in Paris, und Herr Wangemann (ebenfalls ein Deutscher) hervorgehoben seien. Der Letztere ist einer seiner hervorragendsten Assistenten in seiner Versuchsstation in Orange City bei New-York, einer von 200 Gehilfen, die bei der Herstellung der von ihm erfundenen Instrumente nothwendig sind.

Dank dieser Unterstützung und der Freudigkeit, mit der Geh. Rath Werner von Siemens sich, sein Haus und sein ganzes Unternehmen in den Dienst seines Gastfreundes gestellt hat, war denn auch heute Vormittag Alles bereitet, um zahllosen Besuchern eine ungeahnte Ueberraschung zu bereiten. Der Phonograph — man hat viel ihm gehört und gefabelt, nun sollten wir ihn aus eigener Wahrnehmung kennen lernen. Als er zuerst in Berlin auftauchte, vor etwa zehn Jahren, ward er als eine „Kuriosität" vorgeführt. Eine große Spielerei, eine interessante Unterhaltung — mehr zu sein, ward ihm kaum zugestanden — und dieser durchaus nicht erhebenden Würdigung entsprechend ward auch als Ausstellungsort das American-Theater gewählt. Zwischen dem urkomischen Bendix und dem Theater tintomareque ward in dem damals qualmerfüllten Saal Edisons Erfindung vorgeführt, als sie in ihren Kinderschuhen steckte. Noch erinnere ich mich des damaligen Eindrucks. An einer Kurbel drehte ein Theaterdiener an dem Ding, das halb Waschmaschine halb Leierkasten zu sein schien und wenn auch die von einem Hornisten hineingeblasenen Stücke hellklingend zurückgegeben wurden, so war doch bezüglich der gesprochenen Sätze und Worte ein Bauchredner immer noch ein Muster von sauberer Artikulation gegen den Phonographen.

Edison erkannte das selbst und zog seine Erfindung zurück. Aber sie hat seitdem nicht geruht. Ein volles Jahrzehnt hat er an der Verbesserung gearbeitet, die letzten vier Jahre allein an der Herstellung einer Masse, welche das früher gebrauchte gewalzte Zinn in der Aufnahme der mitgetheilten Töne ersetzen sollte. Drei Dinge waren es hauptsächlich, die zu berücksichtigen waren und die hier nur anzudeuten sind, da der neue Phonograph von sachkundiger Feder eine eingehendere Behandlung verdient. Zunächst kam es darauf an, die Bewegung und die treibende Kraft so gleichmäßig zu gestalten, daß in der Aufnahme der dem Phonographen mitgetheilten Töne nicht die leiseste Zeitabweichung stattfinde; dann galt es, eine Masse zu finden, die bei der größten denkbaren Härte doch empfindlich genug sei, um auch das „hingehauchteste" Wort zu verzeichnen, die der größten Hitze und der größten Kälte gegenüber unveränderlich bliebe, die weder Bläschen wirft noch Staub absondert oder aufnimmt, wie schon gesagt, auf die Herstellung dieser wachsartigen Masse hat Edison allein vier Jahre verwendet und die Genugthuung, nun etwas Mustergültiges gefunden zu haben. Eine dritte Aufgabe für ihn war, gegen den früheren Phonographen eine verbesserte Art der Uebertragung an dem tonbildenden Wachscylinder zu finden.

Und nun stehen wir vor dem Wunderding. Ein einfacher, kleiner runder Tisch, wie man ihn in jedem Haushalt findet, darauf der Phonograph, heute in der Form einer großen Spieldose in Verbindung mit einer elektrischen Batterie. Daneben Kasten mit Wachscylindern, vielen Dutzenden, von denen die einen schon Reden und Gesänge in sich aufgespeichert haben, andere darauf warten ihrer Bestimmung übergeben zu werden. „Herr Phonograph" — so spricht sowohl Edison wie sein wissenschaftlicher Stab zu dem Wunderdinge, das halbwegs wie ein Mensch behandelt wird, da ihm die Sprache gegeben — schweigt aber jetzt noch. Da wird ihm einer der Wachscylinder auf die Walze gesteckt, ein Ding nicht mehr als 1½ Zoll im Durchmesser und etwa 4 Zoll lang, — eine kleine Bewegung, die ein zehnjähriger Junge ohne Gefahr, sich oder das Instrument zu verletzen, ausführen kann und „Herr Phonograph" fängt an zu plaudern. Er ist geschwätzig. Was immer ihm anvertraut, er läßt es aus sich herausholen, und sein Gedächtniß ist so gut, daß die Geheimnisse von vor zwanzig Jahren verrathen werden. Doch das ist nicht das Bedeutsame an der heutigen Vollendung des Phonographen. Man darf ruhig sagen, fast beängstigend ist die Treue, die Sauberkeit, die Genauigkeit und Deutlichkeit, mit der er nun funktionirt. In Paris hatte Paulus, der berühmteste Bänkelsänger des Tages, ein Boulanger-Couplet hineingesungen und unter den Zuhörern in Berlin befanden sich Besucher der Berliner Weltausstellung, die schon bei den ersten Worten seine Stimme wieder erkannten. Jede Nuance, jede Betonung, jeder Schnörkel, das Heben und Senken der Stimme kam so deutlich zum Ausdruck, daß man den Sänger fast vor sich zu haben glauben konnte, und stürmisch brauste nach dem letzten Tone der jubelnde Beifall der damaligen Pariser Zuhörer in dem Berliner Saale wieder, das Händeklatschen, das „Da capo", das „bis" und das fröhliche Lachen, überdauert von den verhallenden letzten Akkorden der damaligen Clavierbegleitung. Wo immer er gewesen, hatte Edison mit seinem Phonographen aufgefangen, was er gehört: hier ein Offertorium, das Vorsingen des Priesters, den Orgelklang und den Chor der Menge, dann wieder ein Orchesterstück und ein populäres Concert, Baß, Viola und Geige, Flöte und Klarinette, die schnellsten Läufe, Figuren, Verzierungen und Doppelgriffe in verblüffender Treue. Und nicht allein der Ton, seine charakteristische Färbung ward wiedergegeben, nicht das Gesungene allein konnte man erkennen, sondern den Sänger, welchen doch die verschiedenen Musikpiecen gerade in dieser Beziehung von einander ab. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß der Phonograph die Töne mit weit größerer Genauigkeit und Zuverlässigkeit festhält, als der Schnellphotograph das Bild. Heute artikulirt er bereits vortrefflich. Das „S", welches ihm große Schwierigkeit bereitete, producirt er ohne das leiseste Lispeln. Was er kann, das zeigte er an einer Probe sofort. Unter Begleitung von Clavier, Cornet, Flöte und Geige sangen die Anwesenden in mächtigem Chor die „Wacht am Rhein", die Herr Phonograph auf eine, von ihm ebenfalls wiedergegebene drollige Ansprache nach wenigen Minuten so wunderbar genau wiedergab, daß jeder sich selbst herauszuhören vermeinte.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß §7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau
Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.